Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 181 (2013)

Heft: 31-32

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

31–32/2013 • 1. AUGUST • 181. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

DIE STIMME DER KIRCHE IN DER GESELLSCHAFT

Ob in der Asylpolitik, zum Schutz des Sonntags oder zur Verteidigung des Lebens vom Anfang bis zum natürlichen Tod: Wenn sich die Bischöfe zu gesellschaftlichen Fragen äussern, werden sie dafür oft kritisiert. Nicht selten sprechen Politiker der Kirche das Recht ab, überhaupt öffentlich Stellung zu beziehen. Sollte die Kirche in unserer pluralistischen Gesellschaft vielleicht besser schweigen? Bischof Charles Morerod, Vizepräsident der Schweizer Bischofskonferenz, erklärt in seiner Botschaft zum 1. August 2013, warum auch die Stimme der Kirche(n) in der gesellschaftlichen Debatte unverzichtbar ist. Die Zwischentitel sind von der SKZ-Redaktion gesetzt.

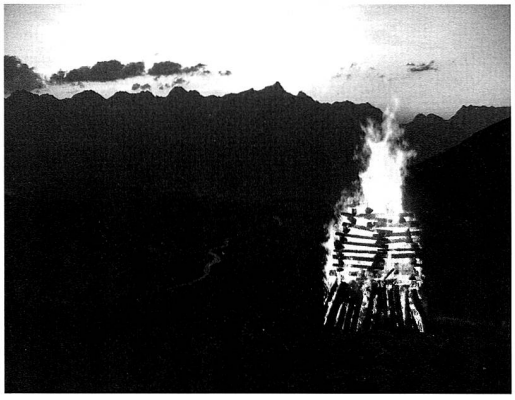
Soll die Kirche in einer pluralistischen Gesellschaft wie in der Schweiz überhaupt öffentlich Stellung beziehen, oder sollte sie nicht besser schweigen? Diese Frage stellt sich natürlich allen Kirchen und Religionen, aber wir sprechen hier nur in unserem eigenen Namen, für die römisch-katholische Kirche.

Christsein ist öffentlich

Eine öffentliche Positionierung der Kirche ist nicht auf eine Erklärung der Bischöfe beschränkt. Sie geht in erster Linie von Menschen aus, die sich von ihrem Glauben inspirieren lassen. Denn der christliche Glaube muss Konsequenzen haben, sonst wäre er bedeutungslos. Weil die Christin bzw. der Christ glaubt, dass Gott die Menschen liebt, ist sie bzw. er aufgefordert, es gleichzutun und dies auch jenen gegenüber zu bezeugen, an die sonst niemand denkt. Unser Verzeihen soll bis zur Liebe gegenüber unseren Feinden führen. Die Präambel unserer Bundesverfassung ist von diesem evangelischen Geist inspiriert, welche «im Namen Gottes, des Allmächtigen» feststellt, «dass die Stärke des Volkes sich misst am Wohl der Schwachen».

Vergebung statt Rache

Eine evangelische Haltung war nie selbstverständlich. Die Rache ist spontaner als die Vergebung, und jede Gesellschaft steht immer in der Versuchung, ihre Armen zu vergessen. Trotzdem sind die Vergebung und die Integration der Schwachen grundlegend für das Gelingen einer friedvollen, humanen Gesellschaft. Wenn man in die Geschichte schaut und diesem Aspekt spezielle Beachtung schenkt, sieht man, in welchen Punkten das Evangelium unsere Gesellschaft geprägt hat. Das alltägliche Leben der Christen in unserem Land prägt auch heute die Welt



469 1.-AUGUST-BOTSCHAFT
471 LESEJAHR
474 VOLKS-RELIGIOSITÄT
477 KIPA-WOCHE
485 GEWALT GEGEN FRAUEN
489 AMTLICHER TEIL
490 RKZ – MEHR SOLIDARITÄT

1.-AUGUST-BOTSCHAFT

mit. Jede vom Evangelium inspirierte Geste, ob bewusst oder unbewusst, hat ihre Wirkung – und ist also in gewisser Weise eine öffentliche, christliche Positionierung.

Positives Wirken der Kirchen

Wie eine nationale Studie jüngst festgestellt hat, bewertet ein grosser Teil der Schweizer Bevölkerung den Beitrag der Kirchen (nicht nur der römisch-katholischen Kirche) als positiv, zumindest im Hinblick auf die Menschen am Rand der Gesellschaft. Allerdings beachtet man nicht immer, dass dieser Beitrag der Kirchen einen lebendigen Glauben bedingt:

«Das Christentum wird zwar positiv aufgenommen (…), es wird aber nicht mehr von allen Schweizerinnen und Schweizern als Referenzreligion der Gesellschaft betrachtet. Dennoch findet eine Mehrheit, die Landeskirchen seien nützlich für sozial Benachteiligte. Diese soziale Rolle der Kirchen ist allerdings gefährdet, wenn sich immer mehr Menschen von der Religion distanzieren» («Die Religiosität der Christen in der Schweiz und die Bedeutung der Kirchen in der heutigen Gesellschaft», NFP 58, Themenheft IV, S. 5.).

Gefährdete Glaubwürdigkeit

Die Positionen der Christen sind nicht rein individuell, denn der Mensch ist ein soziales Wesen, und der christliche Glaube integriert diese gemeinschaftliche Dimension. Sicher aber ist der Beitrag der Christen, im Hinblick auf den Einzelnen oder auf die ganze Kirche, nicht immer auf der Höhe des Evangeliums. Das beschädigt unsere Glaubwürdigkeit. Die Kirche hat dies mehrfach eingestanden und um Vergebung gebeten (vor allem im Jubeljahr 2000). Das Zweite Vatikanische Konzil war in dieser Hinsicht radikal:

«Die Gläubigen können an der Entstehung des Atheismus einen erheblichen Anteil haben, insofern man sagen muss, dass sie durch Vernachlässigung der Glaubenserziehung, durch missverständliche Darstellung der Lehre oder auch durch die Mängel ihres religiösen, sittlichen und gesellschaftlichen Lebens das wahre Antlitz Gottes und der Religion eher verhüllen als offenbaren» (Gaudium et spes, Art. 19).

Wenn auch das Leben der Gläubigen, dasjenige des Klerus natürlich eingeschlossen, oft das Evangelium verhüllt, darf dies doch kein Grund sein, das Evangelium nicht mehr zu verkündigen. Im Gegenteil: Wir verkündigen es uns selbst und anderen als Quelle der Erneuerung, welche uns von Gott geschenkt ist und die wir in Freiheit annehmen dürfen. Ohne permanente Erneuerung werden unser Glaube und die praktischen Konsequenzen daraus schwach und sterben schliesslich ab.

Der Beitrag des Christentums

Betrachten wir einige Beispiele, was eine christliche Vision des menschlichen Lebens für die Gesellschaft bewirken kann:

– Der Mensch ist mehr als Materie, und eine rein materialistische Sicht reicht nicht aus zum Glück des Menschen. Im Namen der spirituellen Dimension des Menschen haben Christen im 20. Jahrhundert den materialistischen Ideologien des Marxismus und des Faschismus widerstanden.

– Das Gemeinwohl eines Landes wie der ganzen Welt bedingt, dass jeder auf einen Teil dessen verzichtet, was er besitzen könnte. Das Christentum lädt uns ein, den Egoismus zu überwinden, und erinnert uns daran, dass das gegenwärtige Leben nicht unsere einzige Perspektive ist.

– Viele unserer Mitbürger haben christliche Wurzeln, woraus sich einige ihre sozialen Einstellungen erklären. Das Wissen um die Wurzeln hilft uns, unsere Gesellschaft zu verstehen. Da die Religion in der ganzen Welt eine wichtige Rolle spielt, trägt das Wissen um die eigenen Wurzeln dazu bei, andere zu verstehen (was sogar in wirtschaftlicher Sicht nützlich ist).

– 20 Prozent der Schweizer Bevölkerung sind Ausländer, die teilweise ihrer Religion sehr verbunden sind. Im Hinblick darauf brauchen wir also einen guten Dialog zwischen Schweizern und Immigranten. Ein kleines Beispiel: Die Gemeinde Renens (bei Lausanne) hat ihren Integrationspreis 2012 den katholischen Missionen für die Italiener, Spanier und Portugiesen verliehen.

– Eine religiöse Sichtweise hilft auch im Dialog mit anderen Religionen: Viele Muslime fürchten sich nicht vor einer christlichen Gesellschaft, sondern vor einer Gesellschaft, die der Religion gar keinen Platz einräumt.

Vorschlagen und aufeinander hören

Wenn Bischöfe bisweilen zu bestimmten gesellschaftlichen Themen öffentlich Stellung beziehen, tun sie das nicht nur gegenüber den katholischen Gläubigen, sondern sie bieten die christliche Sichtweise allen an. Wenn wir dies tun, hören wir auch auf andere Positionen in der Hoffnung, ebenfalls wohlwollend gehört zu werden, was Voraussetzung für eine demokratische Gesellschaft ist.

Und was auch immer geschieht, erinnern wir uns an den Schrei des Apostels Paulus: «Weh mir, wenn ich das Evangelium nicht verkündigte» (1. Kor 9,16).

Im Namen der Schweizer Bischöfe:
+ *Charles Morerod,* Bischof der Diözese Lausanne-Genf-Freiburg und Vizepräsident der Schweizer Bischofskonferenz

NUN ABER IST CHRISTUS AUFERSTANDEN (1 KOR 15,20)

Hochfest Mariä Aufnahme in den Himmel: 1 Kor 15,20–27 (Offb 11,19a; 12,1–6a.10.ab; Lk 1,39–56)

Der Erste Brief des Apostels Paulus an die Christinnen und Christen von Korinth behandelt in grosser theologischer Intensität und Dichte eine Vielzahl wichtiger Themen. Er zeugt dabei von nicht wenigen, bis dato in der Gemeinde ungeklärt gebliebenen oder sogar kontrovers diskutierten Glaubensinhalten (vgl. 1 Kor 7,1–40; 8,1–11,34; 12,1–14,40).

Die Ausführlichkeit, mit der Paulus sich in 1 Kor 15 dem Thema der leiblichen Totenauferstehung widmet, lässt vermuten, dass er sich in Korinth vor die Notwendigkeit einer gewissen Klar- und Richtigstellung gestellt sah. Mit Entschiedenheit weist der Apostel den von einigen Korinthern erhobenen Einwand gegen die Vorstellung einer leiblichen Auferstehung der Toten zurück (vgl. 1 Kor 15,12). Dieser Einwand fügt sich ein in den Kontext eines auch sonst in Korinth zu beobachtenden übersteigerten Spiritualismus (vgl. 1 Kor 2,6–16; 8,1–6; 15,44–46), dessen Preis u.a. die Abwertung der Leiblichkeit des Menschen ist (vgl. 1 Kor 6,12ff.). Die Vorstellung einer Auferstehung der Toten lehnte man (im Anschluss an die platonisierende Weisheitstheologie Philos) zwar nicht als solche ab, wohl aber in ihrer spezifisch christlichen Gestalt als Auferstehung von Toten. Sowohl die Auferstehung Christi als auch die erhoffte eigene Auferstehung verstand man in Korinth als Übergang und Aufstieg in eine leiblose Geistexistenz. Die Verkündigung der Auferstehung von Toten stiess hingegen auf Skepsis, weil sie eine leibliche Existenzweise impliziert. Leibexistenz aber bedeutete nach korinthischer Vorstellung zwangsläufig eine Rückkehr in dieses Leben. So steht der Apostel vor der diffizilen Aufgabe, das schöpfungsimmanente Denken der korinthischen Bestreiter einer Totenauferstehung aufzubrechen auf die eschatologische Kategorie einer neuen Schöpfung hin.

«Leib» (*soma*) hat schon in der Septuaginta, der griechischen Übersetzung des hebräischen Alten Testaments (3. Jhdt. v. Chr.), im Unterschied zum profangriechischen Sprachgebrauch eine mehr als physisch-körperliche Bedeutung. Das Wort bezeichnet den Menschen sowohl als Ganzheit als auch im Gegenüber zu Gott, Mitmenschen und Mächten. Im Neuen Testament meint «Leib» nicht einen vom Geist oder der Seele abgetrennten Teil des Menschen («Körper»), sondern den ganzen Menschen in seiner unteilbaren Einheit als Person. Leib ist also nicht nur die äussere Körperlichkeit, sondern die Person als ganze. Insbesondere bei Paulus bezeichnet der Terminus «Leib» den Menschen in der Ganzheit dessen, was ihn ausmacht, was er gelebt hat, was zu ihm gehört und was ihn bestimmt. «Leib» meint also den Menschen als Person, als Selbst und Ich, in der Gesamtheit seiner Bezüge.

Im Eingehen auf die Frage nach der Auferweckung Jesu Christi bringt Paulus die Mitte des christlichen Glaubens zur Sprache. Er weiss um die Brisanz der Beantwortung dieser Frage (1 Kor 15,17). Mit dem Glauben an die Auferstehung steht und fällt alles. Ohne sie bliebe jede christliche Hoffnung unbegründet. Auch das Schicksal der Verstorbenen entscheidet sich hier: Erst die Wirklichkeit der Auferweckung des Gekreuzigten eröffnet ihnen eine eschatologische und soteriologische Perspektive (vgl. 1 Kor 15,22ff.). So skizziert der Apostel das Schicksal der Christen in enger Verknüpfung mit dem Geschick Christi. Gleich nachdem Paulus den österlichen Glauben noch einmal vor den Korinthern bezeugte (1 Kor 15, 1–11), thematisiert er darum die Hoffnung auf eine Auferstehung der Toten als Frucht des österlichen Geheimnisses (1 Kor 15,12–34). Dient 1 Kor 15,1–34 also der Proklamation des Glaubens an eine Auferstehung der Toten durch die Auferweckung Jesu Christi, wendet sich der dann folgende Gedankengang der Frage nach dem Wie solcher Auferstehung zu (1 Kor 15,35–58). Paulus gelingt es, eine Theologie der Auferstehung zu formulieren, die in hymnischer Sprache die Hoffnungsperspektive des Evangeliums bezeugt.

Paulus im jüdischen Kontext

Paulus bewegt sich mit seinen Gedanken zur christlichen Auferstehungshoffnung nicht im luftleeren Raum. Zur religiösen Landschaft des Judentums im 1. Jahrhundert gehören Gruppierungen, die sich ihrerseits der Frage nach einem Leben nach dem Tod stellten. Freilich in sehr unterschiedlicher Weise. Die pharisäische Spiritualität, der an einer Umsetzung levitischer Reinheitsideale in die alltägliche Lebenswirklichkeit der Menschen gelegen war, hob den hohen Stellenwert von Reinheitsgeboten, rituellen Waschungen und Speisevorschriften hervor. Ihr Traditionsprinzip war weit gefasst. Neben der geschriebenen Tora galt auch das Wort mündlicher Überlieferung. Der so eröffnete weite Interpretationsrahmen der Schrift liess Raum auch für die Vorstellung einer Auferstehung der Toten, die nicht nur eine individuelle Hoffnungsperspektive der Menschen entwarf, sondern auch die Idee einer unmittelbaren Wirkmacht Gottes über jedes Leben und alle Natur.

Anders verhielt es sich im Kontext sadduzäischer Frömmigkeit. Als Vertreter der festen Institution des Jerusalemer Tempels standen sie mündlicher Tradition eher skeptisch gegenüber. Daraus erschlossene Glaubensinhalte lehnten die Sadduzäer rundweg ab – eine eschatologische Zukunftshoffnung genauso wie den Glauben an die Auferstehung der Toten. Stattdessen konzentrierte sich alles auf den recht vollzogenen Tempelkult: Er allein war ihnen Garant der Gegenwart Gottes und Ort seiner Wirksamkeit.

Der hier nur grob skizzierte religionsgeschichtliche Kontext lässt bereits erahnen, wie sehr seine pharisäischen Wurzeln dem Apostel zu helfen vermochten, dem Mysterium der Auferweckung des Gekreuzigten als Grund christlicher Auferstehungshoffnung Wort und Ausdruck zu verleihen.

Heute mit Paulus im Gespräch

Die Frage nach dem Tod, und was ist, wenn wir nicht mehr leben, ist eine Menschheitsfrage und darum auch eine – wenn nicht – die zentrale Frage des christlichen Glaubens. Sie wird im postmodernen, oft säkularen Meinungs- und Weltanschauungspluralismus unterschiedlich beantwortet. Das Spektrum der Vorstellungen ist weit. Es reicht von der Negation der Vorstellung eines Lebens nach dem Tod (so schreibt etwa der französische Philosoph und Existenzialist Jean Paul Sartre an seine Lebensgefährtin: «Sie liegen dann in Ihrer kleinen Kiste. Sie werden nicht herauskommen [...]. Selbst wenn man mich neben Ihnen beerdigt, wird kein Weg von Ihrer Asche zu meiner Asche führen») über die westlich-verzerrte Variante der von ihren Ursprüngen her ostasiatischen Reinkarnationstheorie, die sich vielleicht am deutlichsten in der schlichten Parole «Ich wünsch' Dir noch ein Leben!» Ausdruck verleiht (so die Popgruppe PUR in ihrem Album «Seiltänzertraum»), bis hin zu dem (nicht zuletzt durch die paulinische Evangeliumsverkündigung tief geprägten) Glauben an ein österliches Leben nach dem Tod.

Die Position der Hoffnung, die Christinnen und Christen einnehmen, ist nicht unerheblich, und zwar aus zweierlei Gründen. Zum einen gilt bis in die Gegenwart hinein das – auch im Sinne eines kritischen Korrektivs unseres eigenen Glaubens zu deutende – Wort des Apostels, dass der christliche Glaube de facto «nutzlos» wäre und wir Glaubende «erbärmlicher daran sind als alle anderen Menschen», wenn wir unsere Hoffnung nur in diesem Leben auf Christus setzen könnten, weil er eben nicht auferweckt worden wäre (vgl. 1 Kor 15, 17.19). Zum anderen ist der österliche Glaube als solcher gerade nicht nutzlos, sondern – im Gegenteil – fruchtbringend, nicht nur für die an Christus Glaubenden, sondern für alle Menschen und sogar die ganze Welt, weil er vom Wert des Lebens und seiner Strahlkraft kündet. Paulus weiss um beides. Darum lässt er nicht nach, den Menschen damals wie heute das Evangelium vom Leben, vom gekreuzigten und auferweckten Kyrios Jesus Christus zu verkünden.

Robert Vorholt

Der Münsteraner Priester Dr. Robert Vorholt ist Ordentlicher Professor für die Exegese des Neuen Testaments an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern.

WAS MOTIVIERT DEN MARATHONLÄUFER?

20. Sonntag im Jahreskreis: Hebr 12,1–4 (Jer 38,4–6.8–10; Lk 12,49–53)

Nicht nur beim Marathon, auch beim Wandern, Bergsteigen, Velofahren, Schwimmen und bei anderen abenteuerlichen Freizeitaktivitäten gibt es zwischendurch den Punkt, wo es schmerzt. Wie hält man das durch, und vor allem wozu?

Was in den Schriften steht

Die Lesung des letzten Sonntags aus Hebr 11 blickte zurück auf die alten Glaubenszeugen des Ersten Testaments unter dem Stichwort «Verheissung und Hoffnung auf das Unsichtbare». Dies sollte Ansporn sein, visionär in eine Zukunft zu gehen, die im Bild der «Stadt Gottes» gefasst wurde. Die Lesung zum 20. Sonntag beruft sich auf die «Wolke von Glaubenszeugen», und schliesst damit an das Ende (Hebr 11,35–40) der langen Aufzählung von Glaubenszeugen aus dem Ersten Testament, die dadurch charakterisiert sind, dass sie Leiden auf sich genommen hatten.

Hebr 11,35: «Manche liessen sich zu Tode foltern, ohne die Freilassung anzunehmen. Denn sie wollten eine bessere Auferstehung erlangen.» Es ist im Makkabäer-Buch zunächst der greise Eleasar, der eine Befreiung durch Heuchelei ablehnt: «Als sie ihn aber geschlagen hatten und er dem Tode nahe war, seufzte er und sprach: Der Herr, der die heilige Erkenntnis hat, der weiss, dass ich die Schläge und grossen Schmerzen, die ich an meinem Leibe ertrage, und den Tod wohl hätte umgehen können, dass ich sie aber der Seele nach gern erleide, weil ich Gott fürchte» (2 Makk 6,30). Der zweite der sieben Söhne, die ins Martyrium gehen, spricht dann – erstmals in der Bibel – die Hoffnung auf Auferstehung aus. Das nimmt die Verfasserin des Hebräerbriefs auf, indem sie die Totenauferweckungen durch Elija und Elischa («Frauen bekamen ihre Toten als Auferstandene zurück»; Hebr 11,35 spielt an auf 1 Kön 17,17–24; 2 Kön 4,8–37) weiterführt zu einem Glauben an die Auferstehung. «Daher marterten sie ihn [den zweiten Sohn] weiter wie den Ersten (…). Er sprach: Du verruchter Mensch, du nimmst uns wohl das zeitliche Leben; aber der König der Welt wird uns, die wir um seiner Gesetze willen sterben, wieder erwecken in der Auferstehung zum ewigen Leben» (2 Makk 7,9).

Hebr 11,36: «Andere mussten Spott und Peitschenhiebe über sich ergehen lassen, ja sogar Haft und Gefängnis.» Das Gefängnis, das ereilte den Propheten Micha ben Jimla, als er den König von seinem Feldzug gegen die Falschpropheten abhielt: «So spricht der König: Diesen werft [Micha] in den Kerker und speist ihn nur kärglich mit Brot und Wasser, bis ich mit Frieden wiederkomme» (1 Kön 22,27). Jeremia wird nach seiner Rede gegen Jerusalem vom Priester Paschhur im Block gefesselt: «Er gab Befehl, ihn festzunehmen, zu schlagen und in den Block einzuschliessen, der sich am oberen Benjamintor im Tempelbezirk befand» (Jer 20,2).

Jeremia wird wegen seiner Botschaft auch verspottet: «Denn sooft ich in deinem Auftrag rede, muss ich Unrecht anprangern. ‹Verbrechen!› muss ich rufen, ‹Unterdrückung!›. Und das bringt mir nichts als Spott und Hohn ein, Tag für Tag» (Jer 20,8).

Hebr 11,37: «Sie wurden gesteinigt, zersägt, und mit dem Schwert hingerichtet. Sie zogen in Schaf- und Ziegenfellen gekleidet durchs Land – Not leidend, verfolgt und misshandelt.» Die Anspielungen der Verfasserin gehen mehr und mehr auf die allgemeine Situation verfolgter Propheten und lassen sich nicht mehr ganz eindeutig einzelnen Stellen zuordnen.

Gesteinigt wurde z. B. der Prophet Secharja: «Sie aber taten sich gegen ihn zusammen und steinigten ihn auf Befehl des Königs» (2 Chr 24,21). Die Prophetenkollegen des Elija wurden mit dem Schwert getötet: «Deinen Bund haben die Söhne Israel verlassen, haben deine Altäre niedergerissen und deine Propheten mit dem Schwert umgebracht! Und ich allein bin übrig geblieben, ich allein, und nun trachten sie danach, auch mir das Leben zu nehmen» (1 Kön 19,10). Ein grosser Teil der Anspielungen, Spott, Verletzung, Leiden verschiedener Art findet sich im vierten Gottesknechtlied (Jes 52,13–53,12), terminologisch gleich: «Er wurde misshandelt und niedergedrückt» (Jes 53,7).

Hebr 11,38: «Sie irrten umher durch Wüsten und Berge, hausten in Höhlen und Erdlöchern.» Das gilt im Krieg gegen die Philister für ganz Israel: «Als die Israeliten sahen, dass sie in Gefahr gerieten und dass das Volk bedrängt wurde, versteckten sie sich in Höhlen, Schlupflöchern, Felsspalten, Gruben und Zisternen» (1 Sam 13,6). Es wird auch von Propheten erzählt: «Als Isebel die Propheten des HERRN ausrotten wollte, hatte Obadjahu hundert Propheten genommen und sie versteckt, je fünfzig Mann in einer Höhle, und er hatte sie mit Brot versorgt und mit Wasser» (1 Kön 18,4).

Wenn der Lesungstext des 20. Sonntags damit beginnt, «wir sind also förmlich umgeben von einer riesigen Wolke von Zeugen» (Hebr 12,1), so knüpft die Verfasserin damit genau an diese letzte Liste der Zeugen an, die durch die Geschichte des Ersten Testaments hindurch Schmach, Unterdrückung, Verletzung und Verfolgung erleiden mussten, wegen ihres Auftretens und Eintreten für die Sache YHWHs. «Dann können wir mit Ausdauer in dem Wettkampf laufen, der vor uns liegt» (Hebr 12,1). Aus dem paulinische Bild des Laufwettkampfs (1 Kor 9,24) wird hier vor allem das mühselige Durchhalten während des Laufs als Vergleichspunkt genommen. Das haben diese Mühsal erleidenden Glaubenszeugen gelehrt. Der Siegespreis, ist in der Argumentation dieses kurzen Abschnitts zweitrangig. Der Preis wird dann am Ende von Hebr 12 (Lesung des 22. Sonntags) die «Stadt» sein. Hier ist es nur Jesus, der bereits einen solchen «Preis» erhalten hat: «Denn auf ihn wartet die grosse Freude, an der Rechten von Gottes Thron zu sitzen» (Hebr 12,2). Der Thron Gottes, den die Verfasserin hier verwendet, spielt – wie auch die Stadt – in der Bildwelt der Offenbarung des Johannes eine grosse Rolle. Im Ersten Testament reden vor allem die Psalmen von Thron, und verbinden damit immer Gottes Handeln als Richter, der die Gerechtigkeit der Welt herstellt, z. B. Ps 9,5: «Du hast mir Recht verschafft und für mich entschieden, dich auf den Thron gesetzt als ein gerechter Richter.»

Das «Durchhalten» im Laufwettkampf, ist aber der wichtigere Vergleichspunkt. Das hat Jesus gezeigt: «Er hat das Kreuz ausgehalten und der Schande keine Beachtung geschenkt» (Hebr 12,2). Er hat «geduldig die Anfeindungen von schuldbeladenen Menschen ertragen» (Hebr 12,3). Das Aufzählen der unterdrückten Propheten dient als Erklärungsmodell, den Leidensweg und Kreuzestod Jesu, diesen grossen Skandal, zu verstehen und zu begreifen, um dann daraus für die Gemeinde den Ansporn zum Durchhalten und zum eigenen Kampf gegen die Sünde anzuspornen.

Mit der Verfasserin des Hebräerbriefs im Gespräch

Das Kreuz Jesu – nach 2000 Jahren Christentum immer noch ein ambivalentes Bild: Soll es die Armen und Unterdrückten der Welt beruhigen mit der Hoffnung auf den Siegespreis im Jenseits? Oder hat es noch die Kraft, hier und jetzt die Solidarität mit den Armen zu wecken und als Siegespreis einen Umsturz der Welt herbeizuführen?

Winfried Bader

Dr. Winfried Bader ist Alttestamentler, war Lektor bei der Deutschen Bibelgesellschaft und Programmleiter beim Verlag Katholisches Bibelwerk in Stuttgart und arbeitet nun als Pastoralassistent in Sursee.

WAS IST EIN GUTER PÄDAGOGE?

21. Sonntag im Jahreskreis: Hebr 12,5–7.11–13 (Jes 66,18–21; Lk 13,22–30)

Wie gute Pädagogik aussieht, wohin eine gute Pädagogik führen soll, ist durch die Geschichte und Kulturen sehr unterschiedlich: Freiheit und Gehorsam, Selbstverantwortung oder blindes Folgen sind die Pole, zwischen denen sich die Ziele und Methoden der Pädagogik abspielen.

Was in den Schriften steht

Die Verfasserin des Hebräerbriefes schlägt in den Kapiteln 11 und 12 (das sind die Lesungen vom 19. und 20. Sonntag) einen Bogen und geht mit den Leserinnen ihrer Gemeinde gedanklich den Weg, von den Alten Glaubenszeugen, durch Anfechtungen und Hoffnung, die sich in der Gegenwart durch Trägheit und «Sünde» bemerkbar machen, hin zu dem grossen Ziel, zum Thron des Vaters und zur heiligen Stadt. In der vorliegenden Perikope ist Gott auf diesem Weg der Vater und die Mutter, die ihre Kinder führen – wörtlich: *Päda-goge* = Kinder-Führer.

Spannend ist zu sehen, wie schon die Übersetzungen in der Wahl ihrer Worte verschiedene Konzeptionen von Pädagogik haben. Das im griechischen Text des Hebräerbriefes zentrale Wort ist *paideuō* – erziehen. Es wird wiedergegeben mit: züchtigen (Einheitsübersetzung, Elberfelder Bibel, Luther, Zürcher Bibel), erziehen (Zürcher Bibel), hart anfassen (Gute Nachricht Bibel), streng erziehen (Basis Bibel). Das zeigt weitgehend das Bild des strengen Erziehers mit Regeln und Strafen. Müssen wir nun bei diesem Befund stehen bleiben, oder gibt es Hinweise, welches Konzept von Erziehung der Verfasserin des Hebräerbriefes vorschwebt? Von den verwendeten Worten und Formulierungen her kommt man nicht auf die Spur. Es werden aber sehr viele Zitate aus dem Ersten Testament verwendet. Deren Kontext zeigt die Vorstellungswelt und das Konzept der Pädagogik Gottes.

Hebr 12,5–6 zitiert wörtlich Sprüche 3,11–12, was sich in der Fassung der Zürcher Bibel so liest. «Verachte nicht, mein Sohn, die Unterweisung durch den HERRN und sei nicht unwillig, wenn er dich ermahnt. Denn wen der HERR liebt, den weist er zurecht, und er ist ihm zugetan wie ein Vater dem Sohn» (Spr 3,11–12). In der Mitte steht der Schlüssel für das Verständnis: «YHWH liebt», die Erziehung erfolgt unter diesem Vorzeichen. Der Kontext im Buch der Sprüche lautet: «Vertraue auf den HERRN mit deinem ganzem Herzen, und verlass dich nicht auf deinen eigenen Verstand. Erkenne ihn auf allen deinen Wegen, dann wird er deine Pfade gerade machen» (Spr 3,5–6). Die Liebe Gottes hat als Gegenbewegung das Vertrauen. Es geht um den Lebensweg, auf dem Gott führt wie auf einem Pfad: *Päda-goge*!

Hebr 12,7: «Ertragt es also geduldig, es dient zu eurer Erziehung. Gott behandelt euch als seine Söhne und Töchter. Und welches Kind wird nicht von seinem Vater mit Strenge erzogen?» Schicksal und Leiden in der Gegenwart zu ertragen, weil dahinter ja nur die Erziehung Gottes steckt, ist ein gefährlicher Teil dieser Pädagogik. Sie ist dann falsch, wenn damit die Gegenwart als richtig und bleibend erklärt wird und jeglichen Schwung für Veränderung nimmt. Das wollen die langen Redegänge der Freunde im Hiob-Buch. Am Ende wird von Gott selbst diese Position als falsch abgelehnt. Sinn macht diese Pädagogik aber, wenn damit wie im Bild des Wettlaufs (siehe die Auslegung vom vergangenen Sonntag) die Kraft zum Durchhalten gestärkt wird, damit man das Ziel erreicht. So macht es auch Psalm 73, auf den die Verfasserin hier anspielt: «Denn ich habe mich über die Prahler ereifert, als ich sah, dass es diesen Frevlern so gut ging» (Ps 73,3) benennt das Problem des Psalmbeters, dem es selbst schlecht geht: «Und doch war ich alle Tage geplagt und wurde jeden Morgen gezüchtigt» (Ps 73,14). Die Lösung des Problems ist aber kein Verharren in diesem Zustand, sondern (die Hoffnung auf) das Überwinden dieser Situation: «Du leitest mich nach deinem Ratschluss und nimmst mich am Ende auf in Herrlichkeit» (Ps 73,24). Hier wird das hoffnungsvolle Ziel genannt, auf das der Beter hinlebt.

Noch deutlicher ist das im Deuteronomium, worauf Hebr 12,7 ebenfalls anspielt: «Daran sollt ihr erkennen, dass der HERR, euer Gott, euch auf den rechten Weg bringen will wie ein Vater, der sein Kind erzieht» (Dtn 8,5). Kontext ist der Wüstenzug: «Vergesst nicht, wie der HERR, euer Gott, euch vierzig Jahre lang in der Wüste umherziehen liess! Das tat er, um euch vor Augen zu führen, dass ihr ganz auf ihn angewiesen seid. (…). Er liess euch hungern, damit ihr lernt, dass ihr ohne ihn nicht leben könnt. (…) Die ganzen vierzig Jahre lang sind eure Kleider nicht zerschlissen, und ihr habt keine wunden Füsse bekommen» (Dtn 8,2–4). Der ganze Wüstenzug aber steht unter dem grossen Ziel: «Darum folgt seinem Befehl und bleibt auf dem Weg, den er euch weist. (…) Der HERR, euer Gott, wird euch in ein schönes und fruchtbares Land bringen» (Dtn 8,6–7).

Diesen Gedanken des Ziels, wozu also diese schwere Zeit in der Gegenwart gut ist, nimmt die Verfasserin in Hebr 12,11 auf. Sie zitiert Jesaja: «Und das Werk der Gerechtigkeit wird Friede sein und der Ertrag der Gerechtigkeit Ruhe und Sicherheit für ewig» (Jes 32,17).

Mit dem Jesaja-Zitat in Hebr 12,12: «Stärkt die müden Hände und macht fest die wankenden Knie!» (Jes 35,3) kommt die grossartige Freudenvision für die Endzeit in den Brieftext. «Die Wüste und Einöde wird frohlocken, und die Steppe wird jubeln und wird blühen wie die Lilien. Sie wird blühen und jubeln in aller Lust und Freude. (…) Sagt den verzagten Herzen: ‹Seid getrost, fürchtet euch nicht! Seht, da ist euer Gott! Er kommt zur Rache; Gott, der da vergilt, kommt und wird euch helfen.› Dann werden die Augen der Blinden aufgetan und die Ohren der Tauben geöffnet werden. Dann werden die Lahmen springen wie ein Hirsch, und die Zunge der Stummen wird frohlocken. (…) Die Erlösten des HERRN werden wiederkommen und nach Zion kommen mit Jauchzen» (Jes 35,1–2.4–6.10).

Diese Friedensbotschaft des Jesaja muss man beim Lesen des Hebräerbriefs mithören und mitdenken. Dann ist klar, mit welcher Pädagogik Gott arbeitet, nicht mit Züchtigung und Strafe, nicht mit Drohung und Unterdrückung, sondern mit dem Blick auf das paradiesische Ziel. Es ist diese Pädagogik, die wir von Gott schon seit dem Propheten Hosea kennen: «Als Israel jung war, gewann ich ihn lieb. Aus Ägypten rief ich meinen Sohn. Mit Banden der Liebe zog ich ihn. Ich war zu ihm wie die Mutter, die den Säugling stillt» (Hos 11,1–4).

Mit der Verfasserin des Hebräerbriefs im Gespräch

Es geht um das Durchhalten in schweren Zeiten. Dazu führt die Verfasserin das Ziel vor Augen, das Sitzen auf Gottes Thron, die himmlische Stadt, das Paradies, in dem Lahme springen. Es geht um den Weg dorthin, auf dem die Verfasserin die Gemeinde durch Gott geführt weiss. Strafe, Strenge, Züchtigung sind da die vordergründigen Termini. Dahinter steht das Modell der Liebe, die liebevolle Führung, das «Ziehen mit den Banden der Liebe» (Hos 11,4), das als Gottes Pädagogik auch zur Leitlinie des Umgangs der Menschen miteinander werden könnte.

Winfried Bader

Dr. Winfried Bader ist Alttestamentler, war Lektor bei der Deutschen Bibelgesellschaft und Programmleiter beim Verlag Katholisches Bibelwerk in Stuttgart und arbeitet nun als Pastoralassistent in Sursee.

SKZ 31–32/2013

GLAUBE IN DER SCHWEIZ

VOLKSFRÖMMIGKEIT – ADE?

Ein brisanter Rückblick auf eine nahe Vergangenheit, die fern ist

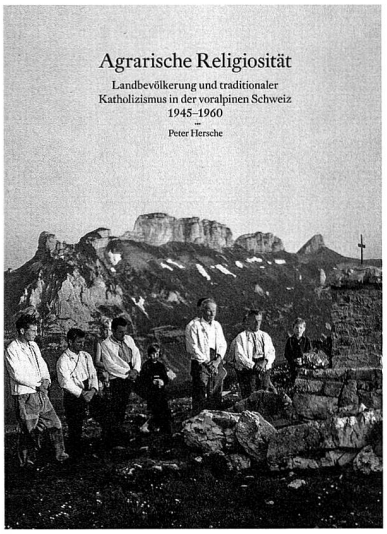
Gibt es sie noch – die Volksfrömmigkeit? Gewiss, in einigen Formen, etwa den Wallfahrten, in einigen Zeichen, etwa Wegkreuzen, in einigen Gebeten, etwa da und dort dem Rosenkranz. Aber wer nach 1960 geboren ist, kann keine Ahnung haben vom Reichtum der volksfrommen Äusserungen, die das kirchliche Leben bis über die Mitte des 20. Jahrhunderts geprägt und umrahmt und manchmal durchwuchert haben. Hat es einen Sinn, sich mit diesen abgestorbenen oder absterbenden Formen überhaupt noch zu befassen? O ja, denn ihr Entstehen, Blühen und Absterben ist Ausdruck umwälzender geschichtlicher Ereignisse; ihre Wechselwirkung zu ergründen, ist höchst aktuell. Eine Neuerscheinung verhilft dazu, dies an ganz konkreten Erscheinungen nachzuvollziehen.

Agrarische Religiosität

Das Buch,[1] dem dieser Beitrag gilt, untersucht, wie der Untertitel sagt: «Landbevölkerung und traditionaler Katholizismus in der voralpinen Schweiz 1945–1960». Die Beschränkung auf einen bestimmten Bevölkerungssektor, eine bestimmte Sorte von Religiosität und einen recht kurzen Zeitraum ist nicht Ausdruck einer Verlegenheit oder Selbstbeschränkung, denn anhand dieses Ausschnitts können ganz grundsätzliche Fragen aufgeworfen und in einen grösseren Zusammenhang gestellt werden. Das besorgt der Verfasser, Peter Hersche (*1941), emeritierter Professor für Geschichte an der Universität Bern. Er hat in früheren Studien ein umfassendes Werk in zwei Bänden über europäische Gesellschaft und Kultur im Barockzeitalter unter dem wegleitenden Titel «Musse und Verschwendung» (2006; vgl. die Buchanzeige in SKZ 177 [2009], Nr. 27–28, S. 473) veröffentlicht und ihm eine kürzere Darstellung «Gelassenheit und Lebensfreude. Was wir vom Barock lernen können» (2011; vgl. die Buchanzeige in SKZ 179 [2011], Nr. 31–32, S. 493 f.) folgen lassen. Die beiden Titel heben wesentliche Aspekte dieses Zeitalters hervor, die gerade in agrarischen Welten bis nach 1950 wirksam waren und durchaus nicht altes Gerümpel sind, sondern Spiegel der Selbsteinsicht werden könnten.

Mit der «voralpinen Schweiz sind genauer die (katholischen) Appenzell-Innerrhoden und Obwalden gemeint, mit Ausblicken auf die benachbarten (protestantischen) Ausserrhoden und Berner Oberland (und bisweilen auch weiter), in denen der primäre Sektor um 1950 noch zu 50 oder 40 Prozent vorherrschend war. Eine relative Abgeschlossenheit (vor der endgültigen Erschliessung durch den Tourismus) und eine altüberlieferte politische Struktur förderten eine Beharrlichkeit im Lebensstil, in der Denk- und Fühlweise, in der Religiosität. Der Innerhödler Landammann präsidierte die Landsgemeinde, den Grossen Rat und die Regierung und «hatte also beinahe die Machtfülle eines früheren absoluten Fürsten» (S. 38). «Grasbau und Milchwirtschaft herrschen bis heute vor» (S. 32), Alpwirtschaft ergänzte die Talbetriebe, Hühner waren überall vorhanden, das nötigste Handwerk kam vor, in Appenzell als Heimarbeit die Handstickerei und etwas Kunsthandwerk, in Obwalden spielte teilweise auch der Feldobstbau eine Rolle.

Der kenntnisreiche Verfasser, der vom 17. und 18. Jahrhundert an das «Barockzeitalter» in seinen Ausläufern bis heute verfolgte, stellt eine Menge von Überlieferungen fest (darum «traditionaler Katholizismus»), die sich kontinuierlich durchzogen, aber in allerkürzerster Zeit weitgehend verschwunden sind. Voreilige Analytiker wollen «das Konzil» dafür verantwortlich machen, aber dieses ist nicht (alleinige) Ursache des Problems, sondern Teil einer weltweiten Problematik, die es natürlich im kirchlichen Bereich verstärkt hat. Der enge Zusammenhang der Feiertage im Zyklus eines agro-liturgischen Jahres konnte (auf S. 350) schematisch dargestellt werden. Es wird klar, wie eine marxistische Deutung (wie sie etwa in der deutschen Volkskunde um 1970 im Schwang war) danebengreift: Nicht das «Sein» (die wirtschaftlichen, sozialen, politischen Verhältnisse) prägt das «Bewusstsein» (die Ideologie, Weltanschauung) des Volkes, sondern es findet eine Wechselwirkung zwischen Mentalität und Arbeitswelt statt.



Zielsetzung, Methode und Ergebnisse

Peter Hersche wollte weder einen Beitrag zur institutionenbezogenen Kirchengeschichte noch zur Beschreibung herausragender Anlässe und Festzeiten liefern, sondern die Alltagsfrömmigkeit des

Dr. Iso Baumer, geboren 1929 in St. Gallen, studierte Sprach- und Literaturwissenschaft und war als Gymnasiallehrer in Bern und Lehrbeauftragter für Ostkirchenkunde an der Universität Freiburg (Schweiz) tätig. Er wandte sich zunächst der Religiösen Volkskunde zu und publizierte u. a. zwei Bände über die Wallfahrt zu U. L. Frau von der Vorburg bei Delsberg und eine wissenschaftstheoretische Studie über das Wallfahren allgemein. Nach 1980 wandte er sich der Ostkirchenkunde zu und dozierte in Freiburg i. Ü. und Einsiedeln; er veröffentlichte u. a. «Tradition im Wandel. Beiträge zur italienischen Volkskunde» (1967), «Le pèlerinage au Vorbourg» I und II (1976 und 1984), «Wallfahrt als Handlungsspiel. Ein Beitrag zum Verständnis religiösen Handelns» (1977). Weitere Bände und viele kleinere Studien folgten über die Ostkirche(n), einer über einen armenischen Kirchenschriftsteller aus dem 12. Jahrhundert erschien im Juni 2013: Nerses von Lambron. Die Ungeduld der Liebe. Zur Situation der christlichen Kirchen. (Paulinus-Verlag) Trier 2013.

[1] Peter Hersche: Agrarische Religiosität. Landbevölkerung und traditionaler Katholizismus in der voralpinen Schweiz 1945–1960. (hier + jetzt, Verlag für Kultur und Geschichte) Baden 2013, 400 Seiten mit 18 fotografischen Abbildungen und einer Graphik.

gewöhnlichen Volkes darstellen, und zwar, wie sie aus der Erinnerung der noch lebenden (heute recht alten) Zeitgenossen jener Epoche noch zu erfragen ist. Er weiss natürlich genau, dass alle Erinnerungen selektiv und gefärbt sind und dass es keine «Wirklichkeit an sich» gibt, sondern nur interpretierte Wirklichkeit. Aber eine behutsame Fragemethode bei je ca. 20 Personen beider Geschlechter mit nachträglichen Kontrollen und Beizug von Archivalien und anderen schriftlichen Dokumenten bietet Gewähr für eine wirklichkeitsnahe Beschreibung. Hervorzuheben ist die diskrete (und doch recht ertragreiche) Zurückhaltung in heiklen Fragen (soziale und familiäre Verhältnisse, Sexualität), die vorurteilslose Darstellung von Denk- und Verhaltensweisen, die heute hie und da merkwürdig anmuten könnten, die aber in ihrem Kulturmilieu durchaus adäquat und auch wirksam waren. Der Vergleich der registrierten und protokollierten Interviews (im Buch aus verständlichen Gründen anonymisiert) untereinander, aber auch etwa mit den Erfahrungen des fast gleichaltrigen Rezensenten aus seiner Heimatpfarrei in der Stadt St. Gallen zeigt, dass die Ergebnisse tragfähig und aufschlussreich sind. Hier können nur wenige Beispiele gebracht werden.

Klerus und Volk

In beiden Kantonen, aber in Innerrhoden noch ausgeprägter, zeigt sich eine bemerkenswerte Selbstständigkeit der Bevölkerung gegenüber dem Klerus. Der geringere Teil stammte aus den eigenen Landen, die anderen trafen nicht immer «den Ton», ihre Vertreter schwanken zwischen übertriebener Strenge, ja Barschheit und Herrschsucht einerseits und Grosszügigkeit oder schwankender Anpassung andererseits. Mit der Beichte hatte die Geistlichkeit ein umfassendes Kontrollsystem über die ganze Gesellschaft, dem aber viele Gläubige geschickt auswichen, entweder in die Nachbarpfarrei oder zu den beliebten Ordensleuten, Benediktinern in Engelberg und v. a. Kapuzinern in Appenzell und Sarnen. Diese standen mit dem Volk in engstem Kontakt, und die Beliebtheit beschränkte sich beileibe nicht auf Katholiken. Um die Kapuziner rankte sich eine üppige Voksfrömmigkeit, die Peter Hersche oft erwähnt und der der Rezensent 1972 eine eigene, versteckt «veröffentlichte» Studie gewidmet hat. Diese Sorte von Religiosität geriet in der Nachkriegszeit und durch die folgenden gesellschaftlichen Veränderungen in eine tiefe Krise, v. a. bei den Kapuzinern selbst; sie wurde nach Möglichkeit in konzilskonformere Praktiken umgeleitet oder schlicht aufgegeben. Wirksam waren auch die weiblichen Orden und Kongregationen mit ihren Niederlassungen und die Tätigkeit im Schulwesen.

Nebeneffekte kirchlicher Handlungen

Offiziell sind kirchliche Handlungen auf die Ehre Gottes und das Heil der Menschen ausgerichtet. Aber die Messe, v. a. am Sonntag, im Advent oder am Patronatsfest, die Prozessionen, die Wallfahrten, die Andachten v. a. im Mai hatten durchaus erwünschte Nebeneffekte: Sie waren herausragende Möglichkeiten zur Kommunikation, die bei der Streusiedlung sonst eher zu kurz kam. So traf man sich denn nach der Messe in der Wirtschaft (und manchmal schon während der Messe oder der oft langen Predigt), die Jugend konnte auf dem Kirchgang und vor und nach den Gottesdiensten sich begegnen, die Frauen kamen aus dem Haushalt und der Mithilfe im Betrieb etwas heraus. Die Gottesdienstzeiten mussten sich den Gegebenheiten der Landwirtschaft anpassen: Der Arbeitsalltag dauerte intensiv von 5 bis 10 und dann wieder von 16 bis 20 Uhr (ungefähr), dazwischen gab es Zeiten der Musse, bei Tabak und Zeitung oder Kalender oder bei weniger intensiver Tätigkeit.

Die kirchlichen Anlässe gaben auch die Möglichkeit, den ästhetischen Sinn zu entfalten, der überhaupt diese Kultur kennzeichnet – Kuhkauf und -verkauf war Anlass zu schön herausgeputztem Vieh und Zeichen von Reputation –; an Fronleichnam glänzte das ganze Dorf. Wenn aber etwa die reichen Blumenteppiche vor den Altären usw. heute verschwunden sind, ist weniger ein böser Zeitgeist daran schuld als die schlichte Tatsache, dass es keine Blumenwiesen mehr gibt, die eben auch keine Wiesenblumen mehr bereitstellen! Und die Wallfahrten, früher noch mehr zu Fuss, boten auch Gelegenheit zum geselligen Austausch und für eine körperliche Leistung.

Sexualität und Moral allgemein

Der Autor hat in diesem Thema bewusst nicht neugierig herumgebohrt, aber es kamen genügend Indizien dafür zu Tage, dass zwischen der Norm der Kirche und dem faktischen Verhalten oft deutliche Unterschiede vorlagen. Der Klerus war auf die möglichen Gefahren fixiert und hämmerte die Vorsichtsmassnahmen ein, die Eltern waren oft nachsichtiger und liessen den Heranwachsenden gewisse Freiheiten – und nahmen sie auch in Anspruch. Wie wenig Feingefühl der Klerus manchmal in diesem Gebiet aufwies, wurde immer wieder erwähnt (öffentliche Blossstellung von «Abweichlern», Kampagnen gegen «unzüchtige» Kleidung oder «gemischtes Bad», Herablassung oder Beschimpfung). Allerdings liessen gerade die Appenzeller das nicht immer auf sich sitzen, sie setzten sich mit ihrem berühmten Witz darüber hinweg oder machten alle Anstrengungen, ihre unbeliebten Geistlichen loszuwerden.

Dass etwa in einem Kapuzinerkloster ein gelehrter Mitbruder in den Vierzigerjahren verschwand, um zu heiraten, wirbelte weithin ungeheuer Staub auf – die Klosterchronik verzeichnete den Vorfall jedoch nicht (wohl aber, wenn der zuständige

GLAUBE IN DER SCHWEIZ

Bischof zum Mittagessen kam), so dass er sogar nicht in die Geschichtsschreibung gelangte. Hier ist er historisch festgehalten, zumal gleichzeitig mit ihm ein beliebter Kaplan den gleichen Schritt tat. – Anderseits half eine ausgedehnte Caritas ein wenig über soziale Ungleichheiten hinweg, Sparsamkeit war angezeigt, Trunksucht verpönt (aber vereinzelt natürlich doch vorkommend, manchmal in heiterer Weise), Nachbarschaftshilfe selbstverständlich, Mesner und Pfarrköchin bildeten oft die Brücke zwischen Klerus und Volk, im Stillen geschah viel Gutes.

Unterschiede und Ähnlichkeiten

Die konfessionellen Verschiedenheiten wurden zwar vom Klerus betont, aber im Alltag wogen sie nicht so schwer – die Lebensumstände waren allzu ähnlich, und wenn auch die Protestanten gemäss ihrem Arbeitsethos «hablicher» sein konnten, so genossen doch die Katholiken ihre wenigen Freiheiten ausgiebig, Tanz und Musik hatten einen hohen Wert. Doch der sozial-ökonomische Wandel seit der Mitte des 20. Jahrhunderts traf alle: «Renditedenken, Zeitdisziplin, Rationalisierung, Versicherung, landwirtschaftliche Bildung, Mechanisierung usw.» (S. 356) standen einer barocken Mentalität von Musse und Verschwendung, Gelassenheit und Lebensfreude entgegen. Auch zwischen den beiden Hauptuntersuchungsgebieten gab es topografische, soziale, wirtschaftliche und historische Unterschiede (Obwalden war mehr «römisch-gesamtschweizerisch», Innerrhoden mehr partikulär ausgerichtet), aber der voralpine Charakter war beiden eigen. Das «pianische Jahrhundert» (von Pius IX. ab 1846) bis und mit Pius XII. (bis 1958) prägte diszipliniert die gesamte katholische Welt recht einheitlich, in der Schweiz konfrontiert mit jahrhundertealten demokratischen Überzeugungen. Unterschiedlich auch die schwankende Gemütslage in Appenzell-Innerrhoden gegenüber einer grösseren Ausgeglichenheit in Obwalden.

Gesamthaft muss man aber feststellen, dass zwei «traditionale Welten», Landwirtschaft und Religion, im Übergang begriffen sind. Ob dies aber Verschwinden oder Wandel bedeutet, hängt von der nüchternen Feststellung der Gegebenheiten und der planenden Voraussicht in beiden Bereichen ab. 1945 war die Landwirtschaft noch näher dem Mittelalter als dem Jahre 2000 (S. 384), Hersche spricht von einer «agrarischen Revolution» – das dürfte auch vom Christentum (jedenfalls bei uns) gelten.

Kontinuität oder Bruch?

Seit einiger Zeit wogt die Diskussion darüber, ob das Zweite Vatikanische Konzil in Kontinuität zur Vergangenheit stehe oder einen (unumkehrbaren?) Bruch eingeleitet habe. Besser würde man darüber diskutieren (und nachdenken), was mit der Gesamtgesellschaft geschehen ist und geschieht. Das Christentum, und hier besonders der Katholizismus, ist eine weltumspannende, historisch gewachsene und darum dem ständigen Wandel unterworfene gesellschaftlich-kulturelle Erscheinung mit vielen Facetten. Das Buch von Hersche schildert das mit aller wünschenswerten Genauigkeit an einem kleinen Ausschnitt, dafür lebensnah – und übertragbar auf analoge Geschehnisse.

Von der theologischen Seite her hat wohl der französische Jesuit Michel de Certeau (1924–1986) die Sachlage am gründlichsten durchdacht und sie in vielen Sparten durchexerziert: Mystik, Besessenheit, 1968er-Bewegung, Anthropologie, Sprachwissenschaft, Befreiungstheologie, Psychoanalyse usw. Was uns heute umtreibt, hat er vor Jahrzehnten geahnt und analysiert. Er macht mit seiner Geschichtstheologie eher Mut gegenüber dem weit verbreiteten Pessimismus, gerade in kirchlichen Kreisen. Die eine Person Jesus Christus hat durch ihren Weggang einer Vielzahl von Deutungen ihrer Botschaft Platz gemacht, die miteinander im Gespräch bleiben müssen. Eine einzige gültige kompakte Lehre ist nicht vorgesehen, das Gespräch ist gefordert, nicht Befehl und Gehorsam. Die Einsicht, dass das «Alte» überholt ist, erlaubt nicht, es auszublenden, es ist und bleibt der Ursprung des Heutigen und Künftigen. Darum braucht es immer wieder eine «rupture instaura-trice» (einen Abbruch, der Neues hervortreibt) und eine «fidélité créatrice» (eine schöpferische Treue); de Certeau sucht für die Theologie ein «ailleurs» (ein Anderswo), nämlich im Menschen, wo sich die Botschaft verwirklichen muss und wo es nicht beim «dire» (Sagen) bleiben darf (man denke an die Flut der kirchenobrigkeitlichen Verlautbarungen, sondern sich im «faire» (Tun) bewähren muss. Der Eine Gott («singularité») muss in Vielfalt («pluralité») zugänglich werden. Theologie wird Begegnung zwischen «logos» (Vernunft, Verstand, Wissenschaft, Diskurs) und «kairos» (Ereignis, Andersheit, Überraschung des Unvorhergesehenen). Kirche geschieht so nicht primär in Entscheidungsräumen (einzelner Menschen oder mehrerer), mit Weisungen an die Untergebenen. Dann wird es nicht mehr möglich, dass nach dem Wegfall der Einzelbeichte die gut eingebürgerte gemeinschaftliche Bussandacht kirchenamtlich zerstört wird, der Zölibat disziplinarisch an das Priesteramt gekoppelt bleibt usw.

Peter Hersche hat mit seiner kultur- und sozialgeschichtlichen Studie, die an die entschwundene «Religiöse Volkskunde» anknüpft, nach jahrelanger Vorarbeit eine Zeitanalyse gewagt, die eigentlich Pflichtlektüre an den theologischen Fakultäten und bei allen Kirchenverantwortlichen werden könnte. Das Buch ist drucktechnisch hervorragend aufgemacht und mit allen wünschenswerten Angaben in Anmerkungen, Bibliografie und Quellenverzeichnis versehen. *Iso Baumer*

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
23.7.13 / Nr. 30
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

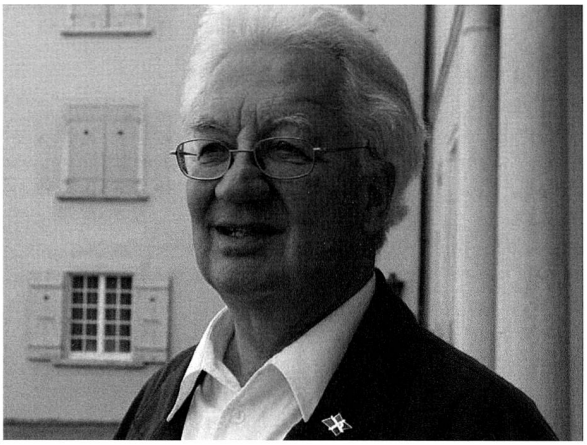
"Auch an Weltjugendtagen kann man Kirche entdecken"

Weihbischof Martin Gächter reist seit 20 Jahren an die Weltjugendtage

Von Josef Bossart

Solothurn. – Die katholischen Weltjugendtage kennt Martin Gächter (73) wie keiner in der Schweizer Bischofskonferenz. 1993 war er in Denver (USA) erstmals dabei. Seither hat der ehemalige Jugendbischof zusammen mit jungen Leuten aus der Schweiz sieben weitere Weltjugendtage besucht. Vor seiner Abreise nach Brasilien an den Weltjugendtag 2013 hat Kipa-Woche mit dem Basler Weihbischof gesprochen.

Gäbe es den Weltjugendtag noch nicht, die katholische Kirche müsste ihn schleunigst erfinden. Zu diesem Schluss kommt, wer Martin Gächter zuhört. Kompetenz in der Sache ist ihm nicht abzusprechen. Der Schweizer Jugendbischof von 1987 bis 2000 hat in den letzten zwanzig Jahren an allen internationalen Weltjugendtagen teilgenommen. 1993 zum ersten Mal im US-amerikanischen Denver, dann 1995 in Manila (Philippinen), 1997 in Paris, 2000 in Rom, 2002 in Toronto (Kanada), 2005 in Köln, 2008 in Sydney (Australien) und 2011 in Madrid. Ins Leben gerufen hat den Weltjugendtag Papst Johannes Paul II.; 1986 wurde er erstmals in Rom durchgeführt.



Martin Gächter, Weihbischof des Bistums Basel, kurz vor der Abreise zum Weltjugendtag in Brasilien

Fragt man den Basler Weihbischof, worauf er sich denn angesichts des bevorstehenden Weltjugendtages in Rio de Janeiro ganz besonders freue, kommt die Antwort wie aus der Pistole geschossen. "Ich freue mich immer auf die internationalen Kontakte, freue mich darauf, junge Menschen und Bischöfe aus aller Welt zu treffen! Denn da kommt das Weltumfassende, das Katholische der Kirche in schönster Weise zur Geltung." Es herrsche an den Weltjugendtagen spür- und sichtbare Freude am Katholischsein. Was man – den kleinen Seitenhieb kann er sich nicht ganz verkneifen – vom hiesigen Katholizismus nicht zweifelsfrei behaupten könne.

Gemeinschaft erleben

Rund 330 junge Menschen aus der Schweiz – 200 aus der Deutschschweiz – reisen nach Brasilien an den Weltjugendtag, der vom 23. bis 28. Juli mit Beteiligung von Papst Franziskus in Rio de Janeiro stattfindet. 71 Schweizer Teilnehmer sind bereits am 8. Juli zusammen mit Jugendbischof Marian Eleganti zu einer Vorreise ins Amazonasgebiet abgeflogen. Die rund 130 Teilnehmer aus der Romandie und aus dem Tessin werden durch den Basler Weihbischof Denis Theurillat begleitet.

Aus welchen Gründen und mit welchen Erwartungen reisen junge Schweizerinnen und Schweizer zwischen 16 und 35 Jahren an ein katholisches Weltjugendtreffen? Er habe die jungen Leute an den Weltjugendtagen jeweils immer

Editorial

Heimspiel in Rio. – Vor seinem Abflug nach Rio de Janeiro am 22. Juli twitterte Papst Franziskus unprätentiös: "In wenigen Stunden komme ich in Brasilien an. Ich freue mich schon sehr, denn bald bin ich bei euch, um den 28. Weltjugendtag zu feiern." Die erste Auslandreise von Papst Franziskus dürfte bestätigen, was in den letzten Monaten immer deutlicher erkennbar wurde. Dass jetzt nämlich an der Spitze der katholischen Kirche ein Mann steht, dem es ein Herzensanliegen ist, die Menschen unmittelbar zu erreichen. Der Papst aus Argentinien wendet sich in Brasilien, dem Land mit der grössten katholischen Bevölkerung weltweit, an junge Menschen aus aller Welt. Das sind gute Voraussetzungen für einen Weltjugendtag mit "nachhaltiger" Wirkung. Der Westschweizer Jugendbischof Denis Theurillat lässt denn auch schon hoffnungsfroh aus Brasilien verlauten, dass die Teilnehmer des Weltjugendtags gewiss in einer Haltung freudiger Glaubensbestärkung in ihre Heimpfarreien zurückkehren werden.
Josef Bossart

Das Zitat

Ökumenisches Getrippel. – "Wir trippeln geradezu in lächerlicher Weise im Kreis herum. Da ist meine Geduld mit allen Kirchenleitungen völlig am Ende. Wir können nicht warten, bis der letzte fusskranke Bischof mitgekommen ist. Es gibt Sachverhalte, die nicht durch reines theologisches Denken gelöst werden. Es gibt Fragen, die werden durch Handeln entschieden."

*Der evangelische Theologe **Fulbert Steffensky** (80) über Ökumene und gemeinsames Abendmahl in der Wochenzeitschrift **"Sonntag"** (18. Juli). Man solle einfach bei den anderen Konfessionen zum Abendmahl gehen, fordert Steffensky: "Ich werfe es nicht den Kirchenleitungen, sondern den Gemeinden vor, wieso sie nicht einfach gemeinsam das Abendmahl feiern. Wenn das geschieht, würden Bischöfe sowieso bald fördern, was nicht zu vermeiden ist."* (kipa)

Namen & Notizen

Frei Betto. – Der brasilianische Befreiungstheologe hat Änderungen am Programm der Reise von Papst **Franziskus** zum Weltjugendtag in Rio de Janeiro gefordert. Bislang seien zu wenig Begegnungen mit den Teilnehmern und zu viele Gespräche mit kirchlichen Würdenträgern vorgesehen. (kipa)

Heinrich Bedford-Strohm. – Der evangelische Landesbischof in Bayern hat für mehr Toleranz in Hinblick auf homosexuelle Partnerschaften geworben. Wo gleichgeschlechtliche Paare in Treue zusammenlebten, müsse das gleiche gelten wie in der Ehe, sagte er in einem Youtube-Video der Evangelischen Kirche in Bayern. (kipa)

John Sentamu. – Der anglikanische Erzbischof von York hat sich für höhere Mindestlöhne in Grossbritannien ausgesprochen. Die Nummer zwei der englischen Staatskirche steht an der Spitze einer Kommission, die in den kommenden zwölf Monaten prüfen soll, wie sich dieses Ziel realisieren lassen kann. (kipa)

Jorge Milias. – Der argentinische Schriftsteller und ehemalige Schüler von **Jorge Mario Bergoglio** hat bedauert, dass seine Veröffentlichung eines Telefongesprächs mit Papst **Franziskus** diesem möglicherweise "Probleme bereitet" habe. In dem Gespräch hatte sich Franziskus unter anderem über seine Schwierigkeiten geäussert, sich im Vatikan mit seinem Stil und seiner Arbeitsweise durchzusetzen. (kipa)

Ersilio Tonini. – Der älteste Kardinal der katholischen Kirche und bis zu seiner Pensionierung 1990 Erzbischof von Ravenna, ist am 20. Juli 99 Jahre alt geworden. Von den derzeit 204 Mitgliedern des Kardinalkollegiums sind 92 über 80 Jahre alt und damit bei einer Papstwahl nicht mehr stimmberechtigt. (kipa)

Abdul Rahman Dahlan. – Der malaysische Städtebauminister hat einen Aufruf radikaler Muslime zur Verbrennung von Bibeln als "richtige Sache" verteidigt. Die Bibeln seien illegal gedruckt worden und hätten das Wort "Allah" als Bezeichnung für Gott enthalten. (kipa)

nach ihren Motiven für ihr Kommen gefragt, erzählt Martin Gächter. "Als Erstes sagen sie nicht, dass sie den Papst sehen wollen. Sondern sie sagen, dass ihnen die Gemeinschaft mit vielen anderen jungen Menschen das Wichtigste ist, auch mit solchen aus anderen Ländern." Wer nämlich heute in der Schweiz als junger Katholik zur Kirche gehe, müsse sich schon fast dafür entschuldigen und fühle sich vielfach allein, spitzt Gächter zu.

Er wisse indessen von jungen Leuten, die nach der Erfahrung eines Weltjugendtages den Mut gefunden hätten, auch zuhause zu ihrer Kirche zu stehen und aktiv in ihrer Gemeinde mitzumachen. Auch komme es immer wieder vor, dass Teilnehmer mit einer anfänglich kirchenkritischen Haltung – "Ich bin gekommen, weil mir meine Grossmutter die Reise bezahlt hat" – nach der Rückkehr von einem Weltjugendtag neuen Zugang zur Kirche gefunden hätten.

Es sei heute jedenfalls eine Tatsache, dass viele Menschen die Kirche erst spät entdeckten, sagt Gächter. In vielen Fällen seien es über Vierzigjährige, die sich als Priester oder als Laientheologen in den Dienst der Kirche stellten. Einen direkten Zusammenhang mit den kirchlichen Grosstreffen will er zwar nicht herstellen. Aber "auch an den Weltjugendtagen kann man Kirche entdecken", meint Martin Gächter.

Intensiver Austausch

Zunehmend wichtig geworden ist an den Weltjugendtagen der direkte Kontakt mit der Bevölkerung des Gastlandes. Was die Schweizer Delegation bereits in den Jahren zuvor praktizierte, wurde ab 1997 zum Regelfall: Vor dem Haupttreffen findet jeweils eine Vorwoche in einer Gastdiözese statt. Dabei könne ein intensiver Austausch stattfinden, der in jeder Hinsicht befruchtend sei, meint Martin Gächter: "Die jungen Leute staunen, wie gastfreundlich die Familien sind, in denen sie logieren – und die Familien staunen, wie viele flotte junge Leute es doch gibt." (kipa / Bild: Josef Bossart)

Papst in der Heimat der Befreiungstheologie

Rom. – Wenn Papst Franziskus zum Weltjugendtag nach Rio de Janeiro aufbricht, ist das zugleich ein Besuch in einem der Ursprungsländer der Befreiungstheologie, dorthin, wo in den 60er und 70er Jahren die "Option für die Armen" als zentrales Anliegen der Kirche formuliert wurde.

"Vergiss die Armen nicht". Diese Worte hatte der frühere brasilianische Kurienkardinal und Erzbischof von Sao Paolo, Kardinal Claudio Hummes, dem soeben gewählten neuen Papst in der Sixtinischen Kapelle mit auf den Weg gegeben. Er vergass sie nicht. Der erste Papst aus Südamerika sprach schon in den ersten Tagen seines Pontifikats so oft von den Armen, Benachteiligten und Notleidenden, dass sich viele Beobachter fragten, ob ein Befreiungstheologe den Stuhl Petri eingenommen habe.

Nah am Volk: Papst Franziskus

Der erste Papst aus Südamerika ist kein Befreiungstheologe, jedenfalls nicht in dem Sinne, wie er einst vom Vatikan beanstandet wurde. Unverkennbar ist aber, dass sein Reden und Denken von der lateinamerikanischen Strömung geprägt ist. Franziskus gilt als Anhänger der argentinischen Spielart der Befreiungstheologie, der "Theologie des Volkes". Deren Vordenker war der argentinische Theologe Lucio Gera (1924-2012). Kennzeichnend für die "Theologie des Volkes" ist ihre starke Verankerung in der Volksfrömmigkeit und ihr gänzlicher Verzicht auf das Instrumentarium marxistischer Gesellschaftsanalyse. Jorge Mario Bergoglio gilt als grosser Verehrer Geras. In seinen Predigten und Ansprachen spiegelt sich die für die "Theologie des Volkes" typische enge Verbindung zwischen Volksfrömmigkeit und dem Einsatz für die Armen.

Was eine arme Kirche für Papst Franziskus konkret heisst, machte er im Juni vor 6.000 Priesteramtskandidaten und Novizen deutlich: "Es tut mir weh, wenn ich einen Priester oder eine Nonne in einem nagelneuen Auto sehe. So etwas geht nicht." So sehr Franziskus aber die Hinwendung der Kirche zu den Armen predigt: Armut darf für ihn nicht zur Ideologie werden. Er selbst verwies in einer Frühmesse auf die biblische Erzählung von Maria Magdalena, die Jesus mit einer teuren Salbe die Füsse wäscht und dafür von Judas getadelt wird. Judas, der Ideologe, wisse nicht, was Liebe ist. (kipa / Bild: Marcin Mazur)

Kurz vor dem Sprung nach Rio

Westschweizer Jugendbischof Theurillat hofft auf Nachhall in der Schweiz

Nova Friburgo. – Während sich ein Teil der Deutschschweizer Jugendlichen mit Weihbischof Marian Eleganti im brasilianischen Fortaleza auf den Weltjugendtag in Rio de Janeiro vorbereitete, besuchte die offizielle Delegation aus der Westschweiz Nova Friburgo, begleitet von Weihbischof Denis Theurillat. Dieser hofft, dass die in Brasilien geweckte Begeisterung auch in der Schweiz Nachhall haben wird.

Nova Friburgo liegt nicht weit von Rio, wo am Dienstag der internationale Weltjugendtag der katholischen Kirche beginnt. Die Westschweizer Delegation machte dort Halt, um sich auf das Treffen in Rio vorzubereiten und gleichzeitig die Beziehungen mit der Partnerstadt des schweizerischen Freiburgs zu pflegen. Ein Gottesdienst mit den Einheimischen wurde darum in Spanisch, Englisch und Französisch gefeiert.

Vorgeschmack auf Rio

Die Feier hinterliess bei der 20-jährigen Eléonore Carron einen bleibenden Eindruck. "Die Gastfreundschaft und die Gemeinschaft zwischen all den Jugendlichen, welche von überall her kommen, ist bereits in Nova Friburgo gegenwärtig und gibt einen Vorgeschmack auf das, was wir in Rio erleben werden", erklärte die junge Frau gegenüber Kipa-Woche.

In Nova Friburgo besuchten die Jugendlichen ein Heim für Behinderte und Betagte, welche in armen und vernachlässigten Stadtteilen lebten. "Wir haben einige Zeit mit ihnen verbracht, wir haben gesungen und getanzt, gelacht und auch einige Worte gewechselt", berichtet Eléonore Carron. Die Heimbewohner verdankten den Besuch mit einem Lächeln. Natürlich bestand eine Sprachbarriere. Aber "wir haben versucht, einfach uns selber zu sein und die Momente mit diesen Menschen so intensiv wie möglich zu erleben", sagte die junge Berichterstatterin. Den Tag beendete die Gruppe mit einem Kreuzweg.

Westschweizer Jugendliche am Weltjugendtag 2013 in Brasilien.

Die Westschweizer besuchten ebenfalls die "casa Suiça". Dieses Museum ist der Ankunft der Schweizer Auswanderer in Nova Friburgo gewidmet. Auf dem Programm stand auch eine Käserei, in welcher ein Käse unter dem Namen "Moléson", einer der Westschweizer Hausberge, produziert wird. (kipa / Bild: Pierre Pistoletti)

Zwei Fragen an Weihbischof Theurillat

Sie sind mit 120 jungen Westschweizern in Brasilien. Wie haben Sie die ersten Tage erlebt?

Wir stossen überall auf Brüder und Schwestern, Männer und Frauen, welche den Glauben der weltweiten Kirche teilen und zwar in einer eigenen Sprache und Kultur. Der Empfang, den wir erfahren, hat mich tief beeindruckt. Ich bin stark davon berührt, mit welcher Grosszügigkeit die Bewohner von Nova Friburgo uns aufgenommen haben. Sie geben alles und sogar mehr, um uns willkommen zu heissen.

Alle teilen den Wunsch, Kirche gemeinsam zu leben. Das führt dazu, dass wir schöne Erfahrungen der Gemeinschaft während der eucharistischen Feiern teilen.

Ich spüre zudem bei meinen jugendlichen Begleitern einen ausserordentlichen Wunsch, zu erleben, wie man hier den Glauben lebt und konkret umsetzt. Ich habe den Eindruck, als würde eine neue Welt entstehen. Wir verspüren seit Tagen einen Schwung, der gar nicht danach aussieht, als würde er bald enden.

Können Sie das etwas besser erklären?

Wir freuen uns darauf, Papst Franziskus zu begegnen. Seine Botschaft wird uns garantiert aufrütteln. Und wir werden ihn auf jenem Kontinent hören, wo er geboren wurde. Was wir in Nova Friburgo erleben, ist das Vorspiel auf Rio. Diese Jugend nährt meine Hoffnung. All jene, die am Weltjugendtag teilnehmen, sollen auch die Westschweiz in Begeisterung versetzen. Diese Hoffnung teilen auch die Pfarreien, aus welchen sie aufgebrochen sind. Sie sollen gemeinsam weitergeben, was sie mit Überzeugung und Begeisterung erleben. (kipa)

Kurz & knapp

Zusammenarbeit. – Die Winterhilfe Schweiz engagiert sich neu bei "Tischlein deck dich", um gemeinsam noch mehr armutsbetroffene Menschen in der Schweiz zu unterstützen. Die Zusammenarbeit der beiden Nonprofit-Organisationen soll auf administrativer und finanzieller Ebene zum Tragen kommen und ist vorerst auf zwei Jahre befristet. (kipa)

Abgestürzt. – Die 100 Kilo schwere Turmspitze der reformierten Kirche Oberentfelden AG ist am 18. Juli unerwartet abgebrochen und zu Boden gestürzt. Um ein Haar hätte sie einen Vater mit einem Kleinkind getroffen sowie einen kurz darauf stattfindenden Trauerapéro. Verletzt wurde niemand, die Staatsanwaltschaft ermittelt. (kipa)

Kontrolle. – Papst Franziskus stellt die Strukturen der vatikanischen Güter- und Finanzverwaltung auf den Prüfstand. Er setzte eine achtköpfige Expertenkommission ein, die der Vereinfachung bestehender Organe und einer aufmerksameren Planung der wirtschaftlichen Aktivitäten des Vatikan dienen soll. Sie soll eigene Strategien zur Abschaffung von Mängeln wie der Verschwendung wirtschaftlicher Ressourcen erarbeiten. (kipa)

Im Bau. – Ende 2015 soll in Zürich-West nahe des Bahnhofs Hardbrücke der "Kulturpark" eröffnet werden. Gesamtkosten: 69 Millionen Franken. Darin wird unter anderem die Paulus-Akademie von Zürichs katholischer Kirche zu finden sein. Die Bauarbeiten haben dieser Tage begonnen. (kipa)

Steigerung. – Im ersten Halbjahr 2013 verzeichneten die Schweizer Caritas-Märkte gegenüber dem ersten Halbjahr 2012 13 Prozent mehr Umsatz. Für 2013 rechnet man mit einem neuen Rekordumsatz von 11 Millionen Franken. 2012 waren es 10 Millionen. (kipa)

Zulauf. – Im Sommer verzeichnet die Dargebotene Hand Zentralschweiz im Vergleich zu den Monaten Januar bis April eine Zunahme der Anrufe von Ratsuchenden von bis zu zehn Prozent. Täglich stehen rund um die Uhr etwa 42 Freiwillige für Gespräche zur Verfügung. (kipa)

Zürich möchte eigenes Bistums

Zürich. – Die katholische Kirche im Kanton Zürich möchte das Verfahren zur Gründung eines "Bistums Zürich" vorantreiben. Der Synodalrat der Kirche (die Exekutive) wird in einer seiner nächsten Sitzungen einen entsprechenden Brief von Synodalratspräsident Benno Schnüriger diskutieren. Darin wird der Antrag dem zuständigen Bischof, dem Churer Oberhirten Vitus Huonder, vorgelegt, wie Synodalrats-Informationsbeauftragte Kerstin Lenz gegenüber Kipa-Woche erklärte.

Bereits im Dezember 2012 gelangte der Synodalrat mit einer entsprechenden Anfrage an die Schweizer Bischofskonferenz (SBK). Diese bezeichnete sich jedoch nicht als zuständig. Der Synodalrat solle direkt an den zuständigen Ortsbischof gelangen.

Erst kürzlich hat sich der Schweizer Kirchenhistoriker Urban Fink in einem Kipa-Interview für eine zeitgemässe Bistumseinteilung ausgesprochen, welche vor allem auf den Sprachräumen in der Schweiz aufbaut. Dies würde die Bischöfe in ihrer Arbeit entlasten. Angesichts der Schaffung von grösseren Seelsorgeräumen in der Schweiz wäre es sinnvoll, den Bischof geografisch näher zu den Gläubigen zu bringen. Es drängten sich somit kleinere Bistümer auf.

Fonds Bistum Zürich seit 1990

Als der Synodalrat im April die Rechnung 2012 vorlegte, war unter dem Titel "Fonds Bistum Zürich" ein Eintrag von 1,16 Millionen Franken vermerkt. Der Fonds war bereits 1990 geäufnet worden. Bis zu dem neuen Vorstoss im Jahr 2012 war es dann aber still um den Fonds geblieben.

Zum 1. Januar 1815 trennte Papst Pius VII. die schweizerische "Quart", also die Teile in der Schweiz, vom Bistum Konstanz ab. Die nicht zu den Diözesen Basel und St. Gallen gehörenden ehemals konstanzischen Gebiete in der Schweiz sind seither beim Bistum Chur. Diese Lösung wird von Kirchenhistorikern als provisorisch bezeichnet. 1821 wurde das Bistum Konstanz als erloschen erklärt. Bistumsgründungen in der Schweiz liegen nicht weit zurück. 1971 wurde die Diözese Lugano gegründet und 1997 das Fürstentum Liechtenstein aus dem Bistum Chur herausgelöst und als Erzbistum errichtet.

Synodalratspräsident Benno Schnüriger

Im Bistum Chur liegen sich Teile der Diözese und Diözesanbischof Vitus Huonder in den Haaren. Darum erklärte Schnüriger gegenüber dem Winterthurer "Landboten" (13. Juli): "Wir wollen die Bistumsfrage nicht mit der Bischofsfrage verknüpfen." Huonders Medienbeauftragter Giuseppe Gracia wies gegenüber der "Limmattaler"-Zeitung (15. Juli) darauf hin, dass Pläne zur Gründung eines Bistums Zürich seit "20 Jahren bestehen". Den aktuellen Vorstoss wolle er öffentlich erst kommentieren, wenn dazu etwas Neues dazu gesagt werden könne. (kipa / Bild: Georges Scherrer)

Daten & Termine

26. September. – Ein Film vermittelt Stimmungen und Glaubwürdigkeit – aber wie erstellt man Kurzfilme und setzt diese sinnvoll ein? Fragen rund um das Thema Film und Pastoral stehen im Zentrum einer eintägigen Schulung des Schweizerischen Katholischen Pressevereins SKPV am 26. September.

Der Videokurs richtet sich an Mitarbeitende von Pfarreien und kirchlichen Institutionen. Geleitet wird der Kurs im Luzerner Paulusheim von Videojournalist und Erwachsenenbildner Christoph Klein.

Mehr Informationen und Anmeldung unter www.skpv.ch/videokurs (kipa)

Das Zitat

Ereignis Gott. – "Ich brauche Jesus nicht, um an Gott zu glauben, sondern als Vorbild von jemandem, der Gott 'gelebt' hat. Seine Geschichten motivieren mich, so zu leben, dass sich in meinem Leben eben Gott ereignen kann. Ohne Bedenken sich für andere einsetzen, sich nicht abfinden mit allem, was Menschen entwürdigt: Das möchte auch ich tun – dem anderen, mir und dem, was ich Gott nenne, treu bleiben."

Ella de Groot, *evangelisch-reformierte Pfarrerin in Muri-Gümligen BE, erläutert im Gespräch mit dem* ***"Tages-Anzeiger"*** *(19. Juli) ihre Gottesvorstellung. In der SRF 2-Radiosendung "Perspektiven" (14. Juli) erregte sie Aufsehen mit der Aussage, sie glaube nicht an einen personalen Gott.* (kipa)

Zeitstriche

Warten. *– Die zukünftige Nummer drei in der britischen Thronfolge versetzte die ganze Welt in Aufregung. Denn der Spross von Prinz William und Herzogin Catherine liess sich Zeit. Zeichnung: Chappatte.* (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Andrea Krogmann, Josef Bossart
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
30.7.13 / Nr. 31
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Beach-Party an der Papa-Cabana

Eine Panne beim Weltjugendtag wird zum Glücksfall

Von Thomas Milz

Weltjugendtag 2013: Begeisterte Jugendliche an der legendären Copacabana in Rio.

Rio de Janeiro. – Der Weltjugendtag ist zu Ende. Rio de Janeiro kehrt langsam zurück zum Alltag. Die sonntägliche Sonne geniessen Hunderttausende von Pilgern an den Stränden der Millionenstadt. Sie ziehen ein positives Fazit, trotz Pannen der Organisation und drei Tagen schlechten Wetters. Durch die katholische Jugend sei ein Ruck gegangen, ist man sich einig – und freut sich auf Krakau 2016.

"Die Übernachtung an der Copacabana war Wahnsinn, wir werden das ein Leben lang nicht vergessen!" Eine Gruppe von 21 Bayern ist begeistert von Brasilien. Es hätte zwar hier und dort an der nötigen Infrastruktur am legendären Stadtstrand gemangelt.

Aber immerhin hatten die Veranstalter gerade einen Tag, um die über Monate in Guaratiba aufgebaute Infrastruktur nach Copacabana zu verlegen: "Die haben ja richtig reingeklotzt." Gehwege und der Strand dienten als improvisierte Schlafplätze.

"Letztlich war es gut, dass der Regen das Event in Guaratiba unmöglich machte", meint einer der deutschen Pilger. "So hatten wir hier die wohl grösste Beach-Party aller Zeiten, mit Millionen von Jugendlichen und dem Papst." Party statt 14 Kilometer langem Pilgermarsch – aufgrund des Regens, der das "Campus Fidei" in Guaratiba in eine Schlammwüste verwandelte, mussten die Organisatoren improvisieren. Zur Freude der meisten Pilger: Rio de Janeiros Herz schlägt an der Copacabana, sie ist das Symbol der exotischen Postkartenstadt.

Baden, kicken, tanzen, beten

Bürgermeister Eduardo Paes rechtfertigte die Entscheidung für das entlegene Guaratiba damit, es hätte nicht heissen sollen, der Weltjugendtag hätte nur an der exklusiven Copacabana stattgefunden. Doch dort hätten niemals jene Szenen stattfinden können, die den Pilgern im Gedächtnis bleiben werden: Brasilianer brachten ausländischen Pilgern das Tanzen bei, und auf den abgesperrten Strassen kickten international besetzte

Editorial

Wetterkapriolen. – Mit dem Papst kam auch die Kälte nach Rio. Die Teilnehmer am Weltjugendtreffen stiessen auf widrige Wetterumstände. Aber nicht nur mit Regen und Kälte kämpfte die angereiste Jugend. Probleme im öffentlichen Verkehr und bei der Organisation erschwerten das Durchkommen: "Wie geht es in Rio?" – Prompt kam die Antwort per SMS zurück: "Wir stecken im Stau" – und das Essen ausgenommen sei die Stadt teuer, klagte eine Jugendliche aus der Schweiz.

Der aus Argentinien stammende Papst hat nichts von den Schwierigkeiten versteckt. In der Sechs-Millionen-Metropole leben rund ein Fünftel der Menschen in den Favelas. Eine solche besuchte Franziskus. Zum Kreuzweg lud er Müllsammler ein. Mit vielen starken Worten rief der Papst zu mehr Solidarität und Vertrauen auf Jesus auf und warnte vor einer narzisstischen Kirche. Diese müsse vielmehr auf die Menschen zugehen.

Einige kritische Untertöne wurden aber hörbar. Franziskus besuchte den grössten Marienwallfahrtsort der Welt: Aparecida. Dort verabschiedeten die Bischöfe Lateinamerikas 2007 ein Dokument, das mehr Gerechtigkeit fordert. Anlässlich des Papstbesuches haben Kritiker beklagt, das Papier sei durch "unbekannte Autoren" verwässert worden. Papst Franziskus rief zum Kampf gegen Drogen auf, lehnte aber einer Liberalisierung leichter Drogen ab. Prompt sehen sich Kritiker in ihrem Urteil bestärkt, der neue Papst sei kommunikativ, entscheidungsfähig und volksnah, theologisch aber traditionell ausgerichtet.

Beim Schlussgottesdienst in Rio lichteten sich die Regenwolken und als Sonnenschein bleibt von der Reise, das Franziskus der Weltöffentlichkeit nicht ein Schönwetter-Rio präsentierte, sondern die Stadt wie sie ist. Viele hoffen, dass der neue Papst Transparenz auch in die vielerorts kritisierte Kirche bringt und diese so aus dem Tief führt. **Georges Scherrer**

Namen & Notizen

Nunzio Scarano. – Der wegen Korruptions- und Geldwäscheverdacht inhaftierte Vatikan-Prälat soll schwere Vorwürfe gegen seine Vorgesetzten erhoben haben. In einem Schreiben an Papst **Franziskus** behaupte er, er habe Kardinalstaatssekretär **Tarcisio Bertone** bereits 2010 über Missstände in der päpstlichen Güterverwaltung Apsa informiert, dieser habe aber nichts unternommen. (kipa)

Gregorios III. Laham. – Der ranghöchste katholische Geistliche in Nahost hat vor einer Teilung Syriens gewarnt. Es müsse darum gehen, "die Einheit des Landes" zu wahren, so der griechisch-katholische Patriarch. (kipa)

Urs Aebi. – Der Chef Armeeseelsorge bei der Schweizer Armee ist nach 25 Dienstjahren per 30. Juni in Pension gegangen. Sein Nachfolger **Christoph Rudin** beginnt zum 1. August. (kipa)

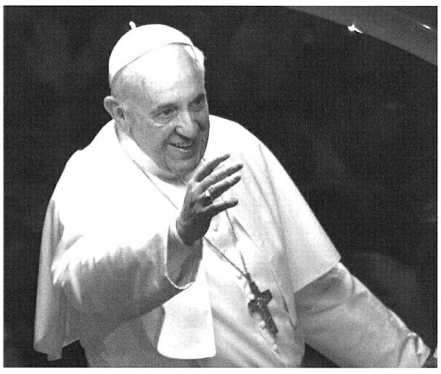
Franz Schmidberger (66). – Der Obere des deutschen Distrikts der Piusbruderschaft wird Leiter des Priesterseminars der Traditionalisten im bayerischen Zaitzkofen. Sein Nachfolger in der Deutschlandzentrale in Stuttgart-Feuerbach wird der bisherige Prior der Münchner Dependance, der Schweizer **Firmin Udressy** (36). (kipa)

Anton Troxler. – Der residierende Domherr der Kathedrale St. Niklaus in Freiburg (seit 1981) ist am 27. Juli im 89. Lebensjahr gestorben. Er war unter anderem bischöflicher Kanzler des Bistums von 1972 bis 1987 und Bischofsvikar für den deutschsprachigen Teil des Bistums von 1986 bis 1991. (kipa)

Ersilio Tonini. – Der italienische Kardinal, lange Jahre Erzbischof von Ravenna, ist am 28. Juli in einem Krankenhaus seiner früheren Bischofsstadt gestorben. Mit 99 Jahren – seinen letzten Geburtstag hatte er am 20. Juli gefeiert – war er das älteste Mitglied im Kardinalskollegium. (kipa)

Philippe Barbarin. – Der französische Primas (62) hat in Lateinamerika auf dem Weg zum Weltjugendtag in Brasilien einen Herzinfarkt erlitten. Der Kardinal wurde in ein Spital auf Martinique gebracht. (kipa)

Mannschaften bis in den frühen Morgen. Andere badeten praktisch die ganze Nacht. Man habe die Copacabana bereits in Papa-Cabana umgetauft, scherzten einige. Am Sonntagmorgen das gleiche Bild: Tausende erfrischten sich bei heissen Temperaturen im kühlen Atlantik.



Papst Franziskus eroberte die Herzen.

Selbst einige Ordensschwestern wagten ein Fussbad. Der Strand sei der demokratischste Ort der Welt, sagen die Cariocas, die Bewohner von Rio. Hier gebe es kein Arm oder Reich, der Strand gehöre allen und mache alle gleich. Wohl wahr. "Vielleicht war ja es Gott, der den Regen schickte, damit wir hier an diesem Ort feiern können", meint eine Besucherin – sie selbst wohnt in Guaratiba.

Kritik an den für manche europäischen Geschmäcker doch sehr charismatischen Inszenierung der religiösen Feier lassen die Brasilianer nicht gelten. "Unsere Kirche, die Kirche hier in Lateinamerika, ist nun einmal so. Das ist unsere Art. Wieso kann man sie so nicht akzeptieren?"

Jugendliche Kirche

Der bayerischen Pilgergruppe gefiel das eher bunte Programm immerhin: "Kirche sollte jugendlich sein, wir sind jugendlich. Also hat alles gepasst." Bleibt die Frage, ob die Stimmung in drei Jahren beim nächsten Weltjugendtag im polnischen Krakau zu toppen sein wird. Man darf gespannt sein, wie der argentinische Papst Franziskus dann dort ankommt. Wenn man den Jugendlichen in Rio glauben darf, wird er auch da die Herzen erobern. (kipa / Bild: JMJ)

Bern: Impulsveranstaltung zum Bettag

Zürich. – Erstmals kommen am 14. September, dem Vortag des eidgenössischen Bettages, Christen aus verschiedenen kirchlichen Denominationen in Bern zu einer gemeinsamen "Impulsveranstaltung" zusammen. "Wir hoffen auf ein Erlebnis der Verbundenheit zwischen den Konfessionen", sagte die reformierte Pfarrerin Rita Famos, Präsidentin der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz (AGCK), auf Anfrage.

Der Anlass wird unter dem Patronat der AGCK in Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund, der Schweizer Bischofskonferenz, der Schweizerischen Evangelischen Allianz, den Freikirchen Schweiz und der Organisation Gebet für die Schweiz durchgeführt. Die AGCK habe den Kreis der Mitwirkenden bewusst ausgeweitet, um möglichst viele "in das Gebet für die Schweiz und deren Herausforderungen zu involvieren", erklärte Rita Famos.

"Gottesbezug schärft den Blick"

Der Bettag sei ein Tag, an welchem sich ein Land darauf besinne, "dass seine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in der Hand einer höheren Macht, in der Hand Gottes liegt", so Famos. "Der Gottesbezug schärft unseren Blick für die sichtbaren und unsichtbaren Realitäten des Lebens. Überzeugte Christinnen und Christen werden sich in einer Haltung des Gebets auch für eine gerechte und friedliche Gesellschaftsordnung einsetzen", ist sie überzeugt.

An dem Treffen in Bern wird laut AGCK eine "Selbstverpflichtung" verlesen. Mit dieser Erklärung verpflichten sich die Christen der Schweiz insbesondere dazu, "mit Gebet und Handeln für das Wohlergehen der Menschen im Land einzustehen". Wörtlich heisst es: "Wir verpflichten uns, den religiösen Frieden in unserem Land zu fördern und respektvoll umzugehen mit Menschen, die anders glauben, denken und leben."

"Viertelstunde fürs Beten"

Zum Bettag erscheint in deutscher Sprache eine von der Schweizerischen Evangelischen Allianz (SEA) produzierte zwölfseitige Gratiszeitung mit dem Titel "Viertelstunde fürs Beten". Man wolle mit der Zeitung möglichst viele Menschen in der Schweiz anregen, "sich über den Wert des Gebets Gedanken zu machen, unabhängig von Konfession und Glaubensstil", erklärte Thomas Hanimann, bei der SEA zuständig für Kommunikation, auf Anfrage.

Die Impulsveranstaltung am 14. September findet von 10.15 bis 12.15 Uhr auf der Grossen Schanze direkt über dem Berner Hauptbahnhof statt. Weitere Informationen unter www.bettag-jeunefederal.ch (kipa)

Ein Bischof für die Zürcher Herde

Synodalratspräsident Benno Schnüriger konkretisiert Plan "Bistum Zürich"

Zürich. – Konkrete Vorschläge zu einem Bistum Zürich liefert der Präsident des Synodalrats, der Exekutivbehörde der Katholiken im Kanton Zürich, Benno Schnüriger, in einem Interview mit dem "Tagblatt Zürich". Zürich hätte ein gewisses Mitbestimmungsrecht bei der Bestellung des Bischofs. Dieser würde aber in Zürich nicht in einem Palast leben, sondern in einer Wohnung im Zentrum. Benno Schnüriger spricht auch von der Möglichkeit der Schaffung eines Bistums in Luzern und in Genf.

Im katholischen Kirchenverständnis ist das Bistum die Ortskirche, erklärte Schnüriger. Ein Bischof soll, "biblisch gesprochen", bei seiner Herde sein. Das sei in Zürich bisher nicht gegeben. Zürich liege weit entfernt vom Bischofssitz in Chur, von den Problemen der Städter "bekommt der Bischof in Chur kaum etwas mit, was immer wieder zu Reibereien führt".

Zürich "idealtypisch"

Der Kanton Zürich entspreche mit rund 390.000 Katholiken den "idealtypischen Vorstellungen eines Bistums". Zudem sollen bei der Neuaufteilung der Bistümer in der Schweiz drei neue Bistümer entstehen: neben Zürich auch Luzern und Genf. Damit würden die Bistümer Chur und Basel massiv verkleinert, womit eine Forderung des Zweiten Vatikanischen Konzils erfüllt wäre, das einheitliche und zusammenhängende Diözesen anstrebte.

Die Zürcher Katholiken ersuchten bereits 1990 mit dem Segen des Churer Bischofs um ein eigenes Bistum. Nun soll das Gesuch erneuert werden, "denn die Gründe sind dieselben geblieben". Einen entsprechenden Brief an den Bischof von Chur will der Synodalrat nach der Sommerpause bereit stellen, wie Benno Schnüriger kürzlich gegenüber Kipa-Woche erklärte.

Pragmatischer

In den reformatorischen Gebieten Genf und Zürich, wo die Katholiken erst spät eingewandert seien, sähe sich die Kirche einer anderen Situation gegenüber als in den traditionell katholischen Gebieten. Sie musste sich der reformierten Mehrheit anpassen. So sei beispielsweise die Ökumene in Zürich sehr wichtig. Ein Bistum Zürich würde es ermöglichen, diesbezüglich pragmatischer zu handeln. Es ist richtig, dass Bischof Huonder und Teile der Diözese derzeit unterschiedliche Ansichten darüber haben, wie die Kirche im Kanton Zürich geführt werden soll. Konkret hatte Schnüriger aber kürzlich gesagt, man wolle die Bistumsfrage nicht mit der Bischofsfrage verknüpfen.

Schnüriger präzisierte im Interview: "Wir sind natürlich höchst katholisch, aber in unserer Gesellschaft gibt es Entwicklungen, an denen wir nicht vorbeischauen können, wie die gemischten oder geschiedenen Ehen." Ein Bischof "hier vor Ort, so glauben wir, würde besser spüren, welche Bedürfnisse die Zürcher Katholiken haben."

Zürich besser wahrnehmen

Mit einem eigenen Bischof würden Zürcher Katholiken stärker wahrgenommen. Mit einem Bischofspalast "können und wollen wir aber nicht dienen". Der Bischof würde, wie schon zuvor die

Benno Schnüriger

Weihbischöfe, in einer "bescheidenen Wohnung" im Stadtzentrum leben.

Im Bistum Chur wählt das Domkapitel den Bischof aus einem Dreiervorschlag aus Rom. "Wir hingegen wollen das alte Recht wiederbeleben, einen Dreiervorschlag nach Rom zu schicken, aus dem dann der Papst einen Bischof ernennen kann." Somit wäre gewährleistet, dass dieser eine breite Abstützung in seinem Bistum habe. Momentan sei dieser Punkt die "grösste Herausforderung des Projekts".

Chancen stehen "nicht schlecht"

Der Synodalratspräsident rechnet sich aus, dass unter Papst Franziskus die Chancen für die Schaffung des Bistums "nicht schlecht" stehen. Es wäre gemäss Benno Schnüriger ein schönes Geschenk, "wenn wir spätestens 2021, also 200 Jahre, nachdem wir vom Bistum Konstanz getrennt wurden, endlich das eigene Bistum Zürich hätten". (kipa / Bild: kath.ch)

Kurz & knapp

Abgebrochen. – Wegen der kirchlichen Trauung von gleichgeschlechtlichen Paaren hat das orthodoxe Moskauer Patriarchat den Dialog mit einigen lutherischen Kirchen eingestellt. Zu solchen Konfessionen wolle die russisch-orthodoxe Kirche keine Kontakte, sagte Aussenamtschef Hilarion. Der Metropolit warf den Lutheranern "Verrat am Christentum" vor. (kipa)

Beliebt. – Papst Franziskus kommt auch in der Schweiz gut an. 62 Prozent der Teilnehmer einer Online-Umfrage von tagesanzeiger.ch finden das neue katholische Kirchenoberhaupt entweder "sehr sympathisch" (30 Prozent) oder "sympathisch" (32 Prozent). Als "mässig sympathisch" empfinden ihn 19 Prozent, 6 Prozent ist er "nicht sympathisch" und 13 Prozent finden ihn "gar nicht sympathisch". (kipa)

Eingelagert. – "Nimm deinen Stuhl und komm!" Dazu lädt die katholische Pfarrei St. Johannes in Luzern ein. Die Kirchenbänke werden in der Zeit zwischen 18. August und 15. September aus der Kirche entfernt und eingelagert. Alle sind eingeladen, sich mit mitgebrachten Sitzgelegenheit nach Belieben im Kirchenraum zu platzieren. Ziel: Kirche als Ort erfahrbar machen, "wo nicht alles festgefahren ist". (kipa)

Top Ten. – Einige Artikel des Internet-Lexikons Wikipedia werden immer wieder umgeschrieben. Nun haben Forscher untersucht, welche am umstrittensten sind. In fünf von zehn untersuchten Sprachversionen gehört Jesus zu den umstrittensten Artikeln. (kipa)

Abschied. – Fast ein Drittel der über 4.000 Frauen, die in den letzten 69 Jahren die Bäuerinnenschule Kloster Fahr absolviert haben, nahmen am 28. Juli am Abschlussfest teil. Trotz anhaltender Beliebtheit schliesst die Schule ihre Tore. Ausschlaggebend waren finanzielle Gründe und die Altersstruktur der Klostergemeinschaft. (kipa)

Koran. – Die Stiftsbibliothek St. Gallen hat einen kostbaren Koran erwerben können. Die kunstvoll verzierte Handschrift wurde 1881 in Kaschmir vollendet und ist die zweite Koranhandschrift in ihrem Besitz. (kipa)

1. August-Botschaft der Schweizer Bischöfe

Freiburg i. Ü. – Das tägliche Leben der Christen in der Schweiz prägt auch heute die Welt mit. Dies betont Bischof Charles Morerod, Vizepräsident der Schweizer Bischofskonferenz (SBK), in der Botschaft zum 1. August. Titel der im Namen der SBK verfassten Schrift: "Die Stimme der Kirche in der Gesellschaft".

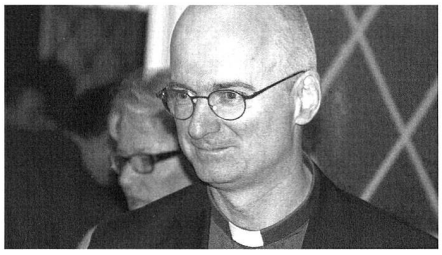
Eine öffentliche Positionierung der Kirche sei nicht auf eine Erklärung der Bischöfe beschränkt, so Morerod. Ausgangspunkt einer derartigen Positionierung seien vorab Menschen, die sich für ihr Handeln von ihrem Glauben inspirieren liessen. Morerod: "Weil der Christ glaubt, dass Gott die Menschen liebt, ist er aufgefordert, es gleich zu tun und dies auch jenen gegenüber zu bezeugen, an die sonst niemand denkt". Die Präambel der schweizerischen Bundesverfassung sei von diesem Geist des Evangeliums geprägt, wenn sie "im Namen Gottes, des Allmächtigen" feststelle, "dass die Stärke des Volkes sich misst am Wohl der Schwachen".

Keine Selbstverständlichkeit

Eine evangelische Haltung sei aber nie selbstverständlich gewesen: "Die Rache ist spontaner als die Vergebung, und jede Gesellschaft ist immer in Versuchung, ihre Armen zu vergessen." Dennoch brauche es die Vergebung und den Einbezug der Schwachen auf grundlegende Weise, damit eine friedvolle und humane Gesellschaft gelingen könne.

Wenn auch der Beitrag des einzelnen Christen oder auch der ganzen Kirche "nicht immer auf der Höhe des Evangeliums" sei, dürfe dies kein Grund sein, kurzerhand auf dessen Verkündigung zu verzichten, mahnt Morerod. Es brauche jedoch die stete Erneuerung des Glaubens, damit die praktischen Konsequenzen daraus nicht schwach würden und schliesslich abstürben.

Schliesslich zeigt die Botschaft an einigen Beispielen, was eine christliche Vision des menschlichen Lebens für die Gesellschaft beitragen kann. So helfe eine religiöse Sichtweise beim Dialog mit anderen Religionen. Muslime fürchteten nicht etwa eine christliche Gesellschaft, sondern eine solche, die der Religion gar keinen Platz einräume. Auch für den Dialog mit Migranten sei Religion wichtig, da diese ihrer Religion teilweise sehr verbunden seien.



SBK-Vizepräsident Charles Morerod

Wenn die Bischöfe zu bestimmten gesellschaftlichen Themen öffentlich Stellung bezögen, täten sie dies nicht nur gegenüber katholischen Gläubigen, sondern böten allen die christliche Sichtweise an. Dies tun zu dürfen und "wohlwollend gehört zu werden", sei Voraussetzung für eine demokratische Gesellschaft, betont Morerod.

Anders als in den Vorjahren liegt die Botschaft der Schweizer Bischöfe zum 1. August dieses Jahr nicht als Video vor; Terminschwierigkeiten hätten dies verhindert, hiess es von der Bischofskonferenz. (kipa / Bild: Jacques Berset)

Seitenschiff

Wallfahrts-Logik. – Der Wallfahrtsleiter im argentinischen Tilcara, Felix Perez, bemüht sich um eine Audienz beim Papst, wie die Katholische Nachrichtenagentur berichtet. Sein Landsmann, der ein bekennender Fussballfan ist, soll die argentinische Nationalelf ins Gebet nehmen.

Die hat nämlich seit 1986 keinen WM-Titel mehr errungen. Perez weiss auch, warum das so ist. 1986 hätten Diego Maradona und seine Teamkollegen vor dem Turnier die Heilige Jungfrau von Tilcara in Nordargentinien besucht und eine erneute Pilgerfahrt versprochen, falls sie den Pokal gewinnen sollten. Den Pokal brachten sie heim, die Wallfahrt machten sie nicht.

"Das ist wie eine Bank Gottes. Wenn du nicht bezahlst, bekommst du keinen Kredit mehr", sagte Perez. Tönt logisch, und doch zucken wir zusammen. Nicht nur, weil eine andere Bank mit Verbindung zum Papst derzeit Schlagzeilen macht. Sondern weil seit der Finanzkrise nicht mehr so sicher ist, dass man wirklich etwas bekommt, wenn man zahlt. Bleibt zu hoffen, dass das mit den Gebeten besser funktioniert als das mit den Banken. **pem** (kipa)

Das Zitat

Massstab. – "Der Massstab für die Grösse einer Gesellschaft liegt in der Art, wie sie die behandelt, die am meisten Not leiden, diejenigen, die nichts besitzen als ihre Armut!"

*Papst **Franziskus** am 25. Juli in seiner **Ansprache** im Armenviertel Varginha in Rio de Janeiro.*(kipa)

Zeitstriche

***Zehntausende.** – Mit bis zu 15.000 Beichten täglich rechnet man in Rio während des Weltjugendtags. Einen eigenen Beichtstuhl für "unter fünf Sünden" sieht Zeichner Bernard Bovigny als geeignete Massnahme für den reibungslosen Ablauf.* (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Andrea Krogmann, Georges Scherrer
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

SKZ 31–32/2013

NIGER – GEWALT GEGEN FRAUEN

GEWALT GEGEN FRAUEN

Hier heiraten Mädchen schon mit 12 Jahren

Ein von Armut geprägtes Land

Der Kontinent Afrika ist reich an wertvollen, altüberlieferten Traditionen. Gleichzeitig werden teilweise gefährliche Bräuche befolgt, welche die Würde der Menschen missachten. In vielen Bereichen ist es dringend erforderlich, dass über Ungerechtigkeiten reflektiert und entsprechend gehandelt wird – und dies betrifft insbesondere die Menschenrechte. Not, Hunger und zahlreiche schon lange andauernde regionale und internationale Konflikte stellen diesen Teil der Welt vor gewaltige Herausforderungen, die angepackt werden müssen. Niger ist der Schnittpunkt zwischen Schwarzafrika und Nordafrika. Seine Bevölkerung praktiziert zum grössten Teil einen gemässigten und offenen Islam. Zunehmend bedroht jedoch der Islamismus aus Mali und Nordnigeria das Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Ethnien. Niger sieht sich seit jeher mit schweren Lebensmittelkrisen konfrontiert, die Jahr für Jahr Tausende Tote fordern. Das Land gehört gemäss Statistiken der UNO zu den ärmsten Staaten der Welt, und es gelingt ihm kaum, die Solidarität der internationalen Gemeinschaft hervorzurufen. In der Region von Maradi an der Grenze zu Nordnigeria – hier liegt die Hochburg der islamistischen Sekte Boko Haram – schrumpfen die Vorräte an Lebensmitteln und Medikamenten. Eine in den letzten Jahren verstärkte Trockenheit macht die Hoffnung der Bevölkerung auf eine ergiebige Ernte, welche die Not etwas lindern könnte, zunichte. Ein grosser Teil der Bauern hat die Ernte dieses Jahres bei reichen Händlern im benachbarten Nigeria verpfändet, um überhaupt überleben zu können.

Gründe für die Armut in Niger

Die knappen Ernten erklären sich zu einem grossen Teil durch Klimaveränderungen: Die Temperatur im Land bewegt sich im Sommer zwischen 40 und 50 Grad. Die Bräuche, die das tägliche Leben bestimmen, behindern das Land in seiner Fähigkeit, sich eigenständig Lebensmittelkrisen zu stellen. Zudem gibt es einen Zusammenhang zwischen den strukturellen Krisen in den Bereichen Gesundheit, Bildung und Entwicklung sowie den internen Konflikten und Machtumstürzen. Der letzte Umsturz fand 2010 statt. Dies verhindert eine aktive Politik, welche die schwerwiegenden Probleme der Bürger in Angriff nimmt. Neben der tiefen Alphabetisierungsrate innerhalb der Bevölkerung von nicht einmal 30 Prozent, wobei es bei den Frauen kaum 15 Prozent sind, gibt es weitere Indikatoren, die bezeichnend für die andauernden Missstände in diversen Branchen sind. Das Phänomen der frühen Heiraten, das in ländlichen Gegenden mehr als 70 Prozent der Mädchen unter 12 Jahren betrifft, ist eines der Merkmale, das am meisten schockiert.

Die Situation der Mädchen in der Gesellschaft in Niger

In der Region Maradi, die ihren Namen nach der zweitgrössten Stadt des Landes trägt, treffen wir mehrere dieser jungen verheirateten Mädchen. Sprachliche Barrieren erschweren den Austausch mit ihnen, und die Kommunikation erfordert grösste Sensibilität: Die Mädchen sind meistens sehr jung – manche sind noch Kinder –, und sie sind sehr verletzlich. Ihre Welt beschränkt sich auf ihr Dorf und die Umgebung. Diesen Mädchen wird jede Öffnung gegenüber der Welt verwehrt. So haben sie keine Gelegenheit, die obligatorische Schulzeit zu absolvieren, sondern sind dazu gezwungen, schon nach vier Jahren ihre Schulbildung abzubrechen. Die Eltern ziehen es vor, ihre Töchter von der Schule zu nehmen. Bei dieser Entscheidung spielt die Armut eine entscheidende Rolle. Sie entmutigt die Eltern, in die Ausbildung ihrer Töchter zu investieren. Ein weiterer Grund ist die Angst vor der Emanzipierung der Frauen. Die wenigen jungen Frauen, welche die Oberstufe abschliessen, sind weder bereit, gemäss den Regeln der Gesellschaft und ihrer Eltern zu heiraten, noch die Polygamie zu akzeptieren. Dies war bei Madina der Fall, die für eine NGO in der Hauptstadt Niamey arbeitet. Sie beschrieb mir ihren Leidensweg, den sie durchmachen musste, da ihr Vater vier Ehefrauen hatte. Sie hat 19 Halbbrüder und -schwestern. Dank ihrem Willen und einer List schaffte sie es, einen anderen Lebensweg einzuschlagen als ihre Schwestern. Sie nutzte das Durcheinander aus, das zu Hause herrschte, und konnte dank der finanziellen Unterstützung einer Tante – ohne dass ihr Vater und seine Frauen davon wussten – ihrem grössten Wunsch nachgehen: die Schule besuchen und studieren.

Zur Heirat gezwungen

Die hohe Anzahl von Kindern treibt die Eltern dazu, ihre Töchter loszuwerden und sie wohlhabenden Männern zur Hochzeit anzubieten. Wohlstand in einem Dorf in Niger bedeutet: Der Besitz eines kleinen und dürren Stück Bodens, dazu einige Kühe, Rinder und Ziegen. Männer, die junge Mädchen heiraten, sind mindestens 40 Jahre alt und haben in ihrem Haushalt bereits zwei oder drei Frauen.

Roberto Simona ist Verantwortlicher für Kirche in Not in der Westschweiz und im Tessin und «Research Manager in Islam and Christian Minorities».

GEWALT GEGEN FRAUEN

In Niger ist die Polygamie ein Zeichen von Reichtum und weit verbreitet. Für Mädchen ist die frühe Heirat der übliche Lebensweg. «Für eine Frau gehört es sich zu heiraten», erklärte mir Osseina, die heute 18 Jahre alt ist. Ihrer Meinung nach ist eine 11-jährige bereits eine Frau. Es ist auch für die Menschen in Niger schwierig, sich dieser verbreiteten Sichtweise zu widersetzen. Eine Ordensschwester, die mich begleitete, erzählte mir vom Fall eines 30-jährigen Mannes, der mit einer 11-Jährigen verheiratet ist. Er wollte einige Jahre warten, bevor er Geschlechtsverkehr mit seiner jungen Ehefrau hat. Dieser Entschluss endete jedoch in der Denunzierung des Mädchens beim Dorfobersten: Sie wollte wissen, ob ihr Ehemann sie nicht liebt oder sogar impotent ist.

In vielen Ländern bezeichnet man die Beziehung zwischen einem Erwachsenen und einem Kind als Pädophilie. Die Männer in Niger wehren sich gegen die Verwendung dieses Begriffs. Aber haben wir das Recht, im Namen von Traditionen oder aus Respekt vor lokalen Bräuchen über diesen Zustand zu schweigen? So führt die Entbindung bei jungen Frauen oft zu zahlreichen Komplikationen, die ihr Leben in Gefahr bringen. Fälle von Gebärmutterhalskrebs sind weit verbreitet. Aufgrund der frühen sexuellen Beziehungen leiden die Mädchen an Inkontinenz und werden deshalb von ihren Ehemännern abgelehnt und aus ihrem Dorf verstossen. Niemand will mit den kranken Mädchen zu tun haben. Das Beispiel von Ibrahim hat mich besonders erschreckt: Dieser Mann präsentierte mir voller Stolz seine drei jungen Frauen. Er erzählte mir, dass er bereits fünfmal verheiratet sei und von zwei jungen Mädchen geschieden. Ibrahim wird im August gerade einmal 32 Jahre alt.

Verlust von traditionellen Werten

Während meiner Reise führt uns Amestan, ein 70-jähriger Tuareg, der für seine Weisheit geschätzt wird und auch uns in den Bann zu ziehen vermochte, durch die schwierigen Pfade, die die Dörfer und Städte verbinden. Für die knapp 60 Kilometer bis in sein Dorf Saé Saboua benötigen wir mit dem Auto über vier Stunden. Die Tuareg bilden in Niger eine wichtige Minderheit von 10 Prozent der Bevölkerung. Amestan betrachtet die Veränderungen, die in den letzten Jahren in seinem Land eingetreten sind, mit Traurigkeit. Er erzählte mir, dass die Traditionen in seinem Land früher anders waren. Junge Mädchen wurden zwar sehr jung zur Heirat versprochen, aber sie wurden nicht weggegeben oder sogar verkauft, wie dies heute der Fall ist. Bis zum 16. Lebensjahr verbrachten sie die Zeit mit den anderen Ehefrauen und wurden im Haus des zukünftigen Ehemanns ausgebildet. Die Mutter des Ehemanns war für das Mädchen verantwortlich und unterstützte sie beim Erwachsenwerden, damit sie später Ehefrau und Mutter werden konnte. Armut und Verzweiflung haben zu Verunsicherung geführt und die Traditionen verdorben.

Verzweifelte Flucht in die Prostitution

In Niger im Allgemeinen und besonders in Dörfern wollen die Mädchen heiraten. Es handelt sich um ein Lebensprojekt, das sie nicht versäumen wollen. Sie haben auch keine andere Wahl. Aber dies bedeutet nicht, dass frühe Heiraten als Normalfall betrachtet werden. Seit einigen Jahren wächst die Anzahl von Menschen in Niger, die sich dieser Praktik widersetzen. Und es gibt immer mehr zur Hochzeit gezwungene Mädchen, die vor ihrem Ehemann fliehen. Man findet diese Mädchen in den Grossstädten, wo sie gezwungen sind, sich zu prostituieren, um überleben zu können. Am Stadtrand von Maradi schätzt man, dass um die hundert Minderjährige ihre Dienste für ein paar wenige Dollars anbieten. Ordensschwestern der Fraternité des Servantes du Christ besuchen diese Mädchen regelmässig. Die Mädchen beschweren sich nicht darüber, als Prostituierte zu arbeiten. Im Gegenteil: Sie fühlen sich frei, sind weit weg vom harten Dorfleben, das die Frauen auslaugt, und fern von einem zu alten Ehemann, für den sie Scham und Ekel empfinden. Hier entscheiden sie, mit wem sie schlafen, und bekommen noch Geld dafür. Ein kleines Mädchen, nicht älter als 12 Jahre, stösst zu der Gruppe von Mädchen dazu, die dabei sind, mir ihre Geschichten zu erzählen. Sie ist keine Prostituierte, sondern wohnt im angrenzenden Quartier. Die Ordensschwester und ich sind geschockt von ihren Worten, die sie mit bestimmter Stimme äussert: «Wenn ich könnte, würde ich mich zu diesen Mädchen gesellen. Ich träume auch von dieser Freiheit.» Als ich die Mädchen frage, wovon sie träumen, lautet die Antwort einstimmig: «In einigen Jahren heiraten und ein Geschäft eröffnen.» Leider erfüllt sich dieser Traum nur für wenige von ihnen. Viele sterben an Aids, Drogenmissbrauch, oder werden umgebracht. Andere werden in diesem Quartier alt, wie Sueba, die heute 30 Jahre alt ist und im Alter von 13 Jahren nach Maradi gekommen ist. Heute ist sie die Schirmherrin für die Strassenmädchen: Sie vermietet den Mädchen ihre Hütte und hat für ihre Anliegen immer ein offenes Ohr.

Ordensschwestern im Dienst der Verletzlichsten

Seit einigen Jahren setzt sich die Fraternité des Servantes du Christ ein, um den Frauen in Niger neue Horizonte zu eröffnen. Unter der Leitung einer senegalesischen Ordensschwester, die in Übereinkunft mit ihrer früheren Gemeinschaft ihr Heimatland zurückgelassen hat. Diese Schwester setzt sich für diese Sache ein, zu der sie sich von Christus berufen

fühlt. Sie und ihre junge Gemeinschaft aus Ordensschwestern, Novizen und Postulanten besuchten in sechs Jahren über 120 Dörfer. Die Gemeinschaft hat Ausbildungskurse auf die Beine gestellt, die den Frauen erlauben sollen, sich zu emanzipieren. Die Kurse reichen von der Verwaltung des Familienbudgets über dreitägige Kurse zur Liebe in der Ehe bis zu Kursen zu den Kehrseiten und Folgen von früher oder erzwungener Heirat. Jeder Kurs bringt bis zu 200 Frauen zusammen, die sich gewissenhaft beteiligen. Niger, das von Armut und Leid geprägt ist und viermal die Fläche von Deutschland aufweist, ist dabei, sich zu verändern. Die Veränderung geschieht nicht über Nacht, aber sie ist von unschätzbarem Wert in der Situation, in der sich Niger gegenwärtig befindet. Die Nonnen hinterlassen einen starken Eindruck bei der Bevölkerung durch die Tatsache, dass sie nicht heiraten und von einem Ideal überzeugt sind, das sie dazu treibt, sich für das Gemeinwohl des Landes einzusetzen. So werden sie von den Dorfobersten und den Männern in ihrer Arbeit geschätzt.

Diese Bewunderung ist das Ergebnis einer Mission, die unter Berücksichtigung von lokalen Traditionen konzipiert ist. Die Ordensschwestern involvierten zuerst die Dorfobersten und holten ihre Zustimmung ein, bevor sie tätig wurden. Einige Dorfoberste haben die Wichtigkeit des Projektes zur Emanzipation der Frauen gleich verstanden: Die Not, die Armut und das Leid belasten die Menschen, und der Wunsch, davon wegzukommen, ist in vielen Dörfern spürbar. Die Ordensschwestern wurden sogar dazu ermutigt, Schulen und Krankenstationen zu eröffnen. Doch die Mittel bleiben begrenzt und sind rasch ausgeschöpft. So waren zu Beginn des Jahres 2013 die Lebensmittelvorräte bereits aufgebraucht, und die Medikamentenvorräte begannen zu schwinden. Während die Ordensschwestern auf grosszügige Spenden warteten, haben sie sich verstärkt für das Programm zur Sensibilisierung vor frühen Heiraten und Polygamie eingesetzt. Das Konzept der Liebe und der Freiheit liegt der christlichen Botschaft zugrunde und richtet sich insbesondere an Frauen, die Opfer von früher und zwingender Heirat sind. Diese Botschaft ist für viele Menschen in Niger revolutionär. Einige Frauen stimmen dieser Botschaft vollumfänglich zu und sind von ihrer Gültigkeit überzeugt. Dies ist der Fall bei Bara-Aka, einer Muslimin, die sich dazu entschieden hat, Ordensschwester zu werden. Ihre Familie akzeptierte zwar ihre Konversion zum Christentum, aber sie verstiess Bara-Aka trotzdem, da es in Niger undenkbar ist, dass eine Frau nicht heiratet. Sie ist eine Schande für die ganze Familie. Bara-Aka litt unter der Zurückweisung durch ihre Familie, doch das Evangelium war ihr diese Bürde wert. Es ist dem Evangelium und der Bezeugung von einigen zu verdanken, dass sich die Gesellschaft in Niger weiterentwickeln und verändern kann. Dies ist das Ideal von Bara-Aka, und es ist auch das Ideal von anderen Konvertiten und Konvertitinnen, die ich während meiner Reise kennengelernt habe. Dieses Engagement geht einher mit Risiken: Die Islamisten haben kein Interesse daran, dass sich die Frauen vom Joch der Unwissenheit befreien. Für diese Extremisten bleibt das Land ein bevorzugter Ort für die Rekrutierung junger Dschihadisten und für die Verbreitung und das Gedeihen eines intoleranten und gewalttätigen Islam. Aus diesem Grund ermutigen sie zu frühen Heiraten und weisen darauf hin, dass auch der Prophet ein junges Mädchen geheiratet habe.

Ein Sultan unterstützt die katholischen Ordensschwestern

Die jungen Ordensschwestern sind sich während ihrer heldenhaften Mission bewusst, dass ihr Leben jeden Tag in Gefahr ist und ihre Anwesenheit viele stört. Denn sie sind das sichtbare Zeichen und der friedliche und mutige Ausdruck der Würde von Frauen, welche die Islamisten bekämpfen. Die Ordensschwestern sind eines der wenigen Zeichen der Hoffnung für das Land und für alle Muslime, die an einen Islam glauben, der andere respektiert – ein Islam, wie er vor dem schicksalshaften 11. September 2001 in mehreren afrikanischen Ländern praktiziert wurde. Die terroristischen Attentate haben den Einfluss der extremistischsten islamistischen Schulen von Ägypten, Pakistan und Saudi-Arabien verstärkt. 30 Kilometer von der Stadt Maradi entfernt, betrete ich mit meinem Mitarbeiter von «Kirche in Not» die Provinz Tibiri, die von Sultan Balla Marafa regiert wird. Dieser Sultan setzte sich energisch dafür ein, dass die Ordensschwestern ihr Kloster auf seinem Gebiet bauen konnten. Er betrachtet ihr Projekt auch als sein Projekt, als ein Projekt für seine Bevölkerung. Er ist sich bewusst, dass die Menschen in seiner Provinz zum Christentum konvertieren könnten. Doch er weiss, dass die Ordensschwestern nicht von einem Bekehrungseifer angetrieben werden, sondern sich mit ihrem Projekt für die Schwächsten einsetzen wollen.

Ihre Motivation liegt in ihrer tiefen Überzeugung begründet: Eine Überzeugung, die durch ihre Beziehung zu Christus genährt wird und die ihnen die Kraft gibt, unter diesen extremen Bedingungen in einem Land zu arbeiten, in dem es an allem fehlt, in dem die Temperaturen nur schwer ertragbar sind und in dem sie jeden Monat Hunderte von Kilometern zurücklegen müssen, um die Dörfer im Busch zu erreichen. Sultan Balla Marafa bekräftigt: «Diese Kraft, Gutes zu tun, die sich im täglichen Leben zeigt, beschäftigt die Menschen. Das Volk meiner Provinz soll frei sein, Gott zu erfahren.»

Roberto Simona

SKZ 31–32/2013

GEGEN GEWALT GEGEN FRAUEN

GEWALT GEGEN FRAUEN

Über die 57. Session der UNO-Frauenrechtskommission

Mit einer Beteiligung von über 6000 Frauen aus über 600 NGOs war diese Session, die vom 4. bis zum 15. März 2013 in New York stattfand, ein Höhepunkt von Seiten der Zivilgesellschaft. Die Brisanz des Themas «Eliminierung und Prävention von Gewalt gegen Frauen und Mädchen» rief nach vermehrtem Engagement, denn als 2003 die Kommission das Thema «Gewalt gegen Frauen und Menschenrechte» aufgriff, konnten sich die UNO-Mitgliedstaaten nicht auf ein Konsensdokument einigen. Differenzen gab es bei den Themen sexuelle Erziehung, sexuelle und reproduktive Rechte und bei Forderungen, dass die Souveränität eines Staates bei traditionellen Sitten sowie kulturellen und religiösen Praktiken über der Geltung der Menschenrechte stehe. Diesmal waren die Frauen der UNO und aus zahlreichen NGOs fest entschlossen, keinen Schritt hinter erreichte Vereinbarungen wie den Beschlüssen von Beijing (1995) zuzulassen. Das diesjährige Schlussdokument ist deshalb ein historischer Schritt im Einsatz für die Rechte und Würde von Frauen und Mädchen. Denn konservative muslimische und römisch-katholische sowie liberale westliche Länder einigten sich, Gewalt gegen Frauen und Mädchen zu bekämpfen. Laut Michelle Bachelet ignorierten sie harte Einwände von Seiten der Muslimbrüderschaft Ägyptens, welche einen Bruch mit islamischen Prinzipien geltend machte. Doch Bachelet mahnte eindringlich, Worte seien nun mit Taten zu verbinden. Die Regierungen sind verpflichtet, die erzielten Vereinbarungen umzusetzen. Das Schlussdokument ruft auf zu sexueller Selbstbestimmung und -verantwortung, zu sexueller und reproduktiver Gesundheit, zu Zugang zu umfassenden Gesundheitsdiensten bei erlittener Gewalt; für Opfer von Vergewaltigung zu Notfall-Verhütung und Abtreibung unter sicheren Bedingungen, falls solche Dienste in der nationalen Gesetzgebung erlaubt sind. Die Regierungen werden aufgerufen, Gewalt gegen Frauen zu kriminalisieren und die Straflosigkeit von Tätern aufzuheben. Allerdings kam es zu einem Kompromiss in den Verhandlungen, so dass die Beendigung von Gewalt gegen Frauen und Mädchen nicht alle Frauen, unabhängig von ihrer sexuellen Orientierung und Gender-Identität, einschliesst. Ebenfalls fand der Ausdruck «Gewalt in engen Partnerbeziehungen» keine Aufnahme.

Im Church Center neben der UNO mit seinen UN-Büros von christlichen und interreligiösen NGOs, waren die Ecumenical Women (EW) – eine temporäre Struktur christlicher und interreligiöser Frauen – für Empfang, Vorbereitung und Durchführung thematischer Parallelveranstaltungen verantwortlich. Neben den Delegierten der 193 Mitgliedstaaten können an dieser UNO-Kommission Nichtmitgliedsländer und NGO-Delegierte als Vertreter der Zivilgesellschaft teilnehmen. Die Intervention von NGOs gehört zu den Vorschriften der Frauenrechts-Kommission.

Der Ökumenische Rat der Kirchen vertritt als offizielle NGO 580 Millionen Christen. Schon 1992 wandte er sich mit einem Schreiben an den UNO-Generalsekretär: Frauen in verschiedenen internationalen Foren drängen die UNO, anzuerkennen, dass Gewalt gegen Frauen eine Verletzung der grundlegenden Menschenrechte für die Hälfte der Weltbevölkerung bedeute. Er gab seiner Unterstützung aus dem christlichen Verständnis heraus Ausdruck, dass alle menschlichen Wesen Ebenbild Gottes sind. Der ÖRK betonte die Menschenrechte der Frauen und ihre universelle Gültigkeit. Zusammen mit der Weltvereinigung Christlicher Studenten organisierte der ÖRK ein Podium zum gleich lautenden Thema einer im April erschienenen gemeinsamen Publikation «When Pastors Prey». Zugrunde liegt das englische Wortspiel *pray*/beten – *prey*/(be)rauben. Das Werk veröffentlicht Studien sowie Rechenschafts- und Zeugenberichte aus fünf Weltregionen, um das Phänomen und die Wurzeln des Missbrauchs von Frauen durch Pfarrer unterschiedlichster Konfessionen aufzuweisen. Mit therapeutischen Hinweisen bietet es Möglichkeiten von Heilung an.

Die offizielle Erklärung des Vatikans betonte mehr die Würde von Frauen und Mädchen. Obwohl ihnen der volle Genuss der Menschenrechte und das Recht auf volle soziale und rechtliche Gleichstellung zugestanden wird, war weniger die Rede von ihren Rechten. Als entwürdigende Praxis wurden u. a. Kinderheirat und erzwungene Abtreibung genannt. Abtreibung wurde auch in Zusammenhang gebracht mit dem Gebrauch von Gewalt: (erlittene) Gewalt mit Gewalt zu vergelten, verstärke das gesellschaftliche Trauma. Vielmehr solle der Zyklus von Gewalt nicht an die nächste Generation übertragen werden.

Neu erhielt die Schweiz einen Sitz in der 45-köpfigen CSW-Kommission, für zwei Jahre auch im Büro der CSW. Die Schweiz will die Themenbereiche Menschenrechte von Frauen, Zugang zu Bildung, wirtschaftliche Unabhängigkeit, sexuelle und reproduktive Rechte, Bekämpfung der häuslichen Gewalt sowie Einbindung der Männer in die Förderung der Gleichstellung vermehrt einbringen, was grösstenteils gelang. *Esther R. Suter*

Die evangelisch-reformierte Theologin und Pfarrerin Esther R. Suter berichtet regelmässig als Fachjournalistin in verschiedenen kirchlichen und säkularen Medien über aktuelle christliche Veranstaltungen.

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Missio canonica

Diözesanbischof Dr. Felix Gmür erteilte die Missio canonica per 1. August 2013 an:

Rolf Stöcklin als Pfarrer der Pfarrei St. Franziskus Riehen (BS);

Pater *August Brändle* I.Sch. als Leitender Priester des Pastoralraumes Horw und als Leitender Priester der Pfarrei St. Katharina Horw (LU):
Prof. Dr. *Martin Mark* als Leitender Priester des Pastoralraumes Malters-Schwarzenberg und als Leitender Priester der Pfarreien St. Martin Malters (LU) und St. Wendelin Schwarzenberg (LU);
Walter Rieser als Leitender Priester des Pastoralraumes Tannzapfenland und als Leitender Priester der Pfarreien St. Anna Au (TG), St. Blasius Bichelsee (TG), Maria Lourdes Dussnang (TG) und Johannes der Täufer Fischingen (TG);

Urs Elsener als Pfarradministrator der Pfarreien St. Konrad Schaffhausen und St. Maria und Antonius Thayngen (SH);
Gregor Illi als Pfarradministrator der Pfarrei St. Wendelin Hellbühl (LU);
Dr. *Valentine Oluwole Koledoye* als Pfarradministrator der Pfarrei St. Martin Zuchwil (SO);
Dr. *Matthias Neufeld* als Pfarradministrator des Pfarr-Rektorats St. Katharina Büren an der Aare (BE);
Branko Palic als Pfarradministrator der Pfarrei Bruder Klaus Gerlafingen (SO);
Pater Dr. *Niklas Raggenbass* OSB als Pfarradministrator der Pfarreien Urs und Viktor Solothurn und Maria Königin des Rosenkranzes Solothurn;
Felix Terrier als Pfarradministrator der Pfarrei St. Josef Aesch (BL);

Herrmann Kolly als Mitarbeitender Priester mit Pfarrverantwortung der Pfarreien St. Martin Mumpf (AG), Peter und Paul Obermumpf (AG), St. Leodegar Schupfart (AG) und St. Sebastian Wallbach (AG);
Dr. *Matthias Neufeld* als Mitarbeitender Priester mit Pfarrverantwortung der Pfarrei St. Maria Ins (BE) und Mariae Geburt Lyss (BE);
Branko Palic als Mitarbeitender Priester mit Pfarrverantwortung der Pfarrei St. Maria Biberist (SO);

Pater *Gregor Brazerol* OSB als Kaplan in den Pfarreien St. Anna Au (TG), St. Blasius Bichelsee (TG), Maria Lourdes Dussnang (TG) und Johannes der Täufer Fischingen (TG);
André Duplain als Kaplan der Pfarreien St. Josef Köniz (BE) und St. Michael Wabern (BE);
Pater *Peter Traub* OFM als Kaplan in den Pfarreien St. Maria Schaffhausen, St. Konrad Schaffhausen, St. Peter Schaffhausen und St. Maria und Antonius von Thayngen (SH);

Julius Dsouza als Vikar in den Pfarreien St. Maria Schaffhausen, St. Konrad Schaffhausen, St. Peter Schaffhausen und St. Maria und Antonius von Thayngen (SH);
Pater *Julius Zihlmann* MSF als Vikar in der Pfarrei Dreifaltigkeit Bern.

Daniela Albus als Pastoralraumleiterin des Pastoralraumes Tannzapfenland und als Gemeindeleiterin der Pfarrei St. Blasius Bichelsee (TG).

Cornel Baumgartner-Emhofer als Gemeindeleiter der Pfarrei St. Maria Luzern;
Christoph Cohen als Gemeindeleiter der Pfarreien St. Martin Rohrdorf (AG), Heilig Kreuz Künten (AG), St. Vinzenz Stetten (AG) und St. Josef Bellikon (AG) (auf den 1. Oktober 2013);
Gaby Fischer als Gemeindeleiterin der Pfarrei St. Franziskus Kriens (LU);
Martin Gadient als Gemeindeleiter der Pfarrei Maria Geburt Neuheim (ZG);
Paul Hengartner-Ponzio als Gemeindeleiter der Pfarrei Heilig Kreuz Bern;
Barbara Metzner als Gemeindeleiterin ad interim der Pfarreien St. Georg Gansingen (AG) und St. Remigius Mettau (AG);
Manuel Simon als Gemeindeleiter der Pfarrei Auferstehung Konolfingen (BE);
Rolf Zimmermann als Gemeindeleiter ad interim der Pfarreien St. Josef Meltingen (SO) und Urs und Viktor Oberkirch (SO).

Edith Birbaumer als Heimseelsorgerin im Pflegeheim Steinhof Luzern;
Iris Daus als Betagtenseelsorgerin in den Alters- und Pflegeheimen der Stadt Basel;
Thomas Jenelten-Iff als Heimseelsorger im Regionalen Pflegezentrum Baden (AG).

Lic. theol. *Guido Estermann-Renzler* als Stellenleiter der Katechetischen Arbeitsstelle Baar (ZG);
Pia Gadenz-Mathys als Stellenleiterin der Koordinationsstelle Pastoralraum Bern Oberland.

Marie-Louise Beyeler-Küffer als Pastoralassistentin im Pfarr-Rektorat St. Katharina Büren an der Aare (BE);
Edith Birbaumer als Pastoralassistentin in der Pfarrei St. Paul Luzern;
Jan Euskirchen als Pastoralassistent in der Pfarrei Peter und Paul Oberägeri (ZG);
Dr. *Elke Freitag* als Pastoralassistentin in der Pfarrei Bruder Klaus Emmenbrücke (LU);
Stefan Günter als Pastoralassistent in der Pfarrei Johannes der Täufer Romanshorn (TG);
Doris Hagi Maier als Pastoralassistent in den Pfarreien Maria Himmelfahrt Deitingen (SO) und Urs und Viktor Subingen (SO);
Alex Hutter als Pastoralassistent in der Pfarrei St. Anna Frauenfeld (TG);
Jocelyne Kilchoer als Pastoralassistentin in der Pfarrei St. Josef Aesch (BL);
Ute Knirim als Pastoralassistent in den Pfarreien St. Josef Köniz (BE) und St. Michael Wabern (BE);
Margrit Küng-Kaufmann als Pastoralassistentin in der Pfarrei St. Martin Baar (ZG);
Alexander Mediger als Pastoralassistentin in der Pfarrei Bruder Klaus Birsfelden (BL);
Kathrin Pfyl-Gasser als Pastoralassistentin in der Pfarrei St. Gallus Kriens (LU);
Regina Postner als Pastoralassistentin in den Pfarreien Herz Jesu Egolzwil-Wauwil (LU) und St. Mauritius Schötz-Ohmstal (LU);
Maria Raab als Pastoralassistentin in der Pfarrei Karl Borromäus Winznau (SO);
Christine Rammensee-Stadelhofer als Pastoralassistentin in der Pfarrei Johannes der Täufer Weinfelden (TG);
Udo Schaufelberger als Pastoralassistent in den Pfarreien Heilig Kreuz Bern und St. Franziskus Zollikofen (BE);
Sabine Tscherner-Babl als Pastoralassistentin in der Pfarrei St. Verena Koblenz (AG);
Doris Zemp-Zihlmann als Pastoralassistentin in der Pfarrei St. Andreas Wolhusen (LU).

Philipp Christen als Stellenleiter (KIL) der Fachstelle Jugend Biel (BE).

Silvia Balmer Tomassini als Katechetin (KIL) in den Pfarreien St. Nikolaus Erlinsbach (SO) und St. Martin Lostorf (SO).
Katrin Fuchs-Aregger als Katechetin (RPI) in den Pfarreien St. Martin Malters (LU) und St. Wendelin Schwarzenberg (LU);
Tamara Huber als Katechetin (RPI) in der Pfarrei Bruder Klaus Bern;
Rita Lussi als Katechetin (RPI) in der Pfarrei Maria Rosenkranzkönigin Ebikon (LU);
Romina Monferrini als Katechetin (RPI) in der Pfarrei Heilig Geist Hünenberg (ZG);
Séverine Piazza als Katechetin (RPI) in der Pfarrei St. Michael Wabern (BE);
Daniel Poltera-von Arb als Katechet (KIL) in der Pfarrei Maria Himmelfahrt Balsthal (SO);
Ingeborg Prigl als Katechetin (FH) in der Pfarrei St. Matthias Steinhausen (ZG);

Peter Schmidli als Katechet (RPI) in der Pfarrei St. Pankratius Hitzkirch (LU);
Ralf Wagner als Katechet (RPI) in den Pfarreien St. Pelagius Bischofszell (TG), Maria Königin Sitterdorf (TG) und Maria Geburt St. Pelagiberg (TG).

Von den Regionalen Bischofsvikaren haben eine Missio als Pastoralassistentinnen bwz. Pastoralassistenten der Berufseinführung Bistum Basel (NDS BE 2013/15) per 1. August 2013 erhalten:

Roger Brunner für die Pfarreien St. Maria Schaffhausen, St. Konrad Schaffhausen, St. Peter Schaffhausen und St. Maria und Antonius Thayngen (SH);
Sr. *Mattia Fähndrich* für die Pfarrei St. Michael Zug;
Ulrich Feger für die Pfarreien St. Peter und Paul Frick (AG) und St. Wendelin Gipf-Oberfrick (AG);
Jacqueline Füglister für die Pfarrei Bruder Klaus Oberwil (ZG);
Dr. *Brigitte Glur* für die Pfarrei Johannes der Täufer Zug;
Gabriela Maria Inäbnit-Galli für die Pfarrei St. Maria Emmenbrücke (LU);
Bettina Kustner für die Pfarreien Johannes der Täufer Menzingen (ZG) und Maria Geburt Neuheim (ZG);
Katrin Schulze für die Pfarreien St. Antonius von Padua Bern und St. Mauritus Bern;
Roger Volken für die Pfarrei Peter und Paul Aarau;
Matthias Willauer für die Pfarrei St. Eusebius Grenchen (SO);
Gheorghe Zdrinia für die Pfarreien Urs und Viktor Solothurn und Maria Königin des Rosenkranzes Solothurn.

Von den Regionalen Bischofsvikaren haben eine Missio als Katechetinnen bzw. Katecheten in Ausbildung für die RPI-Praxisstelle 2013/1 per 1. August 2013 erhalten:

Mirjam Koch Pizza für die Pfarrei St. Gallus Kriens (LU);
Denada Müller für die Pfarrei St. Johannes Evangelist Münsingen (BE);
Urs Purtschert für die Pfarrei St. Nikolaus Brugg (AG);
Ester Sartoretti für die Pfarrei St. Josef Aesch (BL);
Nadja Waibel für die Pfarrei St. Martin Rohrdorf (AG).

Ausschreibung
Die auf den 1. August 2014 vakant werdende *Pfarrstelle St. Martin Thun* im Pastoralraum Bern Oberland (Errichtung 24. August 2013) wird für einen Pfarrer zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.
Interessenten melden sich bitte bis zum 29. August 2013 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder E-Mail personalamt@bistum-basel.ch

Im Herrn verschieden
Franz Meyer, Willisau (LU)
Der am 13. Juli 2013 Verstorbene wurde am 16. Januar 1938 in Grosswangen (LU) geboren und empfing am 24. Juni 1979 in Solothurn die Priesterweihe. Als Religionslehrer war er von 1977 bis 2003 an der Kantonsschule in Willisau (LU) tätig und leistete priesterliche Dienste in der Pfarrei Willisau (LU). Seinen Lebensabend verbrachte er in Willisau (LU). Der Beerdigungsgottesdienst fand am 27. Juli 2013 in der Pfarrkirche Peter und Paul Willisau (LU) statt.

BISTUM CHUR

Ernennungen
Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder ernannte:
Dr. *Tomasz Piotr Drwal* zum Pfarrer der Pfarreien Assumziun de Maria in Breil/Brigels, S. Martin in Trun, Ss. Trinitad in Danis, S. Bistgaun in Dardin, S. Gieri, S. Scholastica in Schlans im Seelsorgeraum Breil/Brigels–Trun;
Remo Eggenberger zum Pfarrer der Pfarrei Hl. Mauritius in Regensdorf;
Beat Häfliger zum Pfarrer der Pfarrei Guthirt in Zürich Wipkingen;
P. *Andrea Turrisi* SDB zum Vikar der Personalpfarrei «Don Bosco» für die italienischsprachigen Gläubigen der Pfarreien im Gebiet des Dekanats Zürich-Stadt.

Chur, 18. Juli 2013 *Bischöfliche Kanzlei*

DOKUMENTATION RKZ

Bereitschaft zur Erhöhung des finanziellen Engagements

Die Plenarversammlung der RKZ tagte am 21./22. Juni 2013 in Saint-Maurice (VS). Im Zentrum standen finanzielle Fragen, deren Bedeutung allerdings weit über das rein Finanzielle hinausgeht. So erklärte sich eine Mehrheit der kantonalkirchlichen Organisationen bereit, im Hinblick auf die Neuausrichtung des Inland-Engagements des Fastenopfers die Beiträge an die RKZ in den Jahren 2014 bis 2018 jährlich um drei Prozent zu erhöhen. Damit sollen die Voraussetzungen geschaffen werden, damit das Fastenopfer sich noch klarer auf seinen Kernauftrag konzentrieren kann: Die «Förderung der globalen Gerechtigkeit und Armutsreduktion im Süden aus christlicher Sicht.»

Positive Grundhaltung und Zusammenarbeit als Voraussetzungen

Diese Bereitschaft zur Erhöhung ist allerdings an bestimmte Voraussetzungen geknüpft. Die wichtigste ist die Bereitschaft der Schweizer Bischofskonferenz zu Dialog und Zusammenarbeit. Erforderlich ist weiter, dass die Eckwerte zum künftigen Inland-Engagement des Fastenopfers bald vereinbart werden und dass die Umstellungen innerhalb der vorgesehenen Frist erfolgen. Nur so ist es möglich, in den kantonalkirchlichen Legislativen und bei den Kirchgemeinden die nötige Überzeugungsarbeit zu leisten. Der Präsident der RKZ, Hans Wüst, sprach den Delegierten aus dem Herzen, als er sich über die «negativen Verlautbarungen gegen die staatskirchenrechtlichen Strukturen» aus dem Bistum Chur «frustriert» zeigte und darauf hinwies, dass dadurch die positive Grundhaltung der Mitglieder der RKZ zum Dialog mit der SBK «immer wieder gestört» wird. Schon im Rahmen der vorgängigen schriftlichen Vernehmlassung waren diese Themen mehrfach angesprochen worden. Zudem wiesen insbesondere jene Kantone, die mit entsprechenden politischen Vorstössen konfrontiert sind, darauf hin, dass die vorgesehene Erhöhung unter dem Vorbehalt steht, dass die finanziellen Rahmenbedingungen sich nicht wesentlich verschlechtern.

Erhöhung des Mitfinanzierungskredits um eine halbe Million in zwei Jahren

Nachdem der Grundsatzbeschluss für die Erhöhungen gefallen war, stimmten die Delegierten dem Budget 2014 mit grosser Mehrheit zu. Die mit Abstand grösste Position – der Kredit für die Mitfinanzierung gesamtschweizerischer Aufgaben und Projekte – soll im kommenden Jahr von bisher 7,1 Millionen Franken auf 7,35 Millionen erhöht werden. Zusammen mit der Erhöhung um 205 000 Franken im

laufenden Jahr stellen die kantonalkirchlichen Organisationen innerhalb von zwei Jahren mehr als eine halbe Million an zusätzlichen Mitteln zur Verfügung.

Grosse Beiträge zu Veränderungsprojekten trotz anhaltendem Spardruck

Dass im Rahmen der Mitfinanzierung gesamtschweizerischer und sprachregionaler Aufgaben trotzdem weiter gespart werden muss, hängt mit dem Rückgang der Beiträge des Fastenopfers zusammen. Diese gehen von 2,75 Millionen Franken im Jahr 2011 auf 1,6 Millionen im Jahr 2014 zurück. Die zuständigen Gremien begegnen dem hohen finanziellen Druck jedoch nicht nur mit Beitragskürzungen, sondern streben an, die Kräfte zu bündeln und auf die zentralen Herausforderungen auszurichten. Wo Einsparungen oder Ausstiege aus der finanziellen Unterstützung unumgänglich sind, sollen Härtefälle nach Möglichkeit vermieden werden. In diesem Sinne genehmigten die Delegierten namhafte Beiträge für die Reorganisation des Generalsekretariates der SBK und das laufende Projekt zur Neuorganisation der kirchlichen Medienarbeit, sowie einen Beitrag, der es dem Verband Pro Filia ermöglichen soll, die Eigenfinanzierung mittels Fundraising zu erhöhen.

Weiterentwicklung der Kommunikation der RKZ

Ebenfalls im Kontext der finanziellen Herausforderungen zu sehen ist der Beschluss der RKZ, ein Kommunikationskonzept zu entwickeln, das die bestehenden Kommunikationsinstrumente optimieren und für den Finanzbedarf auf schweizerischer Ebene sensibilisieren soll. Derzeit läuft ein Auswahlverfahren für eine geeignete Agentur – mit konkreten Massnahmen ist im kommenden Jahr zu rechnen. Das erforderliche Budget wurde deutlich nach oben angepasst.

Ewigdauerndes Gotteslob seit 1500 Jahren

Am Vorabend der Geschäftssitzung nahmen die RKZ-Delegierten die Einladung des Abtes von St. Maurice, Mgr. Joseph Roduit, an, im Rahmen einer Führung und eines gemeinsamen Gottesdienstes am «ewigdauernden Gotteslob» (*laus perennis*) teilzuhaben, das in der Abtei seit 1500 Jahren andauert: Die Ausgrabungen der insgesamt fünf Kirchen, die ebenso kunstvollen wie kostbaren Reliquienschreine und liturgischen Geräte, der Gesang und das Gebet der Augustiner Chorherren sowie die Informationen über die wichtigen Vorhaben im Rahmen des 2015 anstehenden Jubiläums führten vor Augen, wie die Kirche ihren Weg durch die Zeit geht. Steine und Psalmgebete, der Einsatz des eigenen Lebens und religiöse Kunstwerke, Zeiten des Aufbaus und bedrohliche Einbrüche, das Bekenntnis des Glaubens und alte Handschriften, die das kritische Nachdenken bezeugen – all dies machte und macht Kirche aus und bildet auch den grösseren Zusammenhang für das Wirken der RKZ, ihrer Mitglieder und Delegierten.

Zürich, 24. Juni 2013

Daniel Kosch

Aus dem Eröffnungsvotum von Hans Wüst, Präsident der RKZ

«Organisation und Finanzierung von überkantonalen und überdiözesanen kirchlichen Institutionen ist eine unserer wesentlichen Aufgaben. Dies fordert uns, insbesondere auch im Zusammenhang mit dem notwendigen Ausgleich jener Mittel, welche vom Inlandteil des Fastenopfers in Zukunft wegfallen dürften. In dieser Situation ist Dialog und Bereitschaft der Zusammenarbeit zwischen RKZ und SBK ganz entscheidend. Diesbezüglich spüre ich, was die Mitglieder der RKZ betrifft, (...) eine positive Grundhaltung, auch wenn die Bemühungen durch Verlautbarungen aus dem Bistum Chur immer wieder gestört werden. Mich frustrieren solche negativen Verlautbarungen gegen staatskirchenrechtliche Strukturen oftmals (...). Wenn ich aber eine Nacht darüber geschlafen habe, finde ich es besser, solchem Tun nicht noch mehr Aufmerksamkeit zu schenken und mich darauf zu besinnen, dass unsere gemeinsame Aufgabe für die Kirche viele schöne und positive Seiten hat und befruchtet (...). Dieses Positive muss mehr als die Negativmeldungen in den Fokus geraten. So weicht der Frust dem ‹gaudium et spes›, der Freude und Hoffnung.

Diese Freude und Hoffnung spürte ich anlässlich des 150-Jahr-Jubiläums der Bischofskonferenz und der Inländischen Mission in Einsiedeln am 2. Juni 2013. Der Präsident der Bischofskonferenz, Markus Büchel, rückte in seiner Predigt die gemeinsame Aufgabe ins rechte Licht und stellte das Gegeneinander in den Schatten, indem er ausführte: ‹Wenn wir am Jubiläum nicht nur zurückschauen, sondern mit Gottvertrauen vorwärts, höre ich wie eine Mahnung an uns als Kirchenleitung: Vertraut auf das Wirken von Gottes Geist auch heute durch die Laien. Sie stehen mitten in der Welt. Sie haben oft das wachere und unmittelbare Gespür, was die Menschen heute brauchen und wie die Botschaft des Glaubens Menschen Lebenshilfe sein kann.› Er sprach vom notwendigen konstruktiven Dialog und führte weiter aus: ‹Die Kollegialität und die Einheit der Bischöfe sind heute besonders gefordert in einer säkularen Gesellschaft und einem säkularen Staat. Wir bewegen uns in einem sehr sensiblen Umfeld, und es ist für uns Bischöfe wichtig, in mitbrüderlicher Zusammenarbeit die Herausforderungen der Zukunft anzugehen.›

(...) Gehen wir in diesem Sinn an unsere gemeinsamen Aufgaben, in der Hoffnung, dass die mitbrüderliche Zusammenarbeit in der Bischofskonferenz wächst und nach aussen sichtbar wird, damit unsere Arbeit Wohlwollen und Unterstützung erfährt. Ich danke allen Mitgliedern der Bischofskonferenz, die unsere staatskirchenrechtlichen Strukturen anerkennen und uns damit unsere Aufgabe erleichtern. Und ich danke auch Ihnen allen, die sich nicht entmutigen lassen und überzeugt sind, dass die RKZ mit ihren Aufgaben auf schweizerischer Ebene auch in Zukunft notwendig ist und die Solidarität mit jenen Mitgliedern, die weniger finanzielle Mittel zur Verfügung haben, ein wichtiges Anliegen ist.»

VARIA

Gott und die Welt

Meinrad Limbeck, Abschied vom Opfertod. Das Christentum neu denken. (Grünewald Verlag) Ostfildern 2012, 159 Seiten.

Wir werden mitgenommen auf den Weg durch die zeitliche Abfolge der neutestamentlichen Bücher, auf dem gefragt wird, warum Jesus am Kreuz gestorben ist. Dabei geht neu auf, dass die frühen Schriften vor allem von einem Jesus berichten, der das Reich Gottes verkündete. «Weil er dem Evangelium von der Gegenwart des Reiches Gottes auch im Tempel Gehör verschaffte, drohte ihm von Seiten der Hohenpriester und des Hohen Rates der Tod» (57). Gedeutet als Sühnetod wurde der Tod Jesu in der Folge in erster Linie durch Paulus. Diese Sicht fand Eingang in Verkündigung und Liturgie. «Nur durch ihn [den Kreuzestod] und nicht durch das vorangegangene Leben des Jesus von Nazaret bietet Gott (in den Augen des Paulus) uns Menschen seinen Frieden und sein Heil an» (91). Das kleine Buch ist ein Anstoss zum Überlegen. Es soll behutsam gelesen sowie in seinen Thesen und Folgerungen hinterfragt werden. Aufgefordert werden wir, Jesu ursprüngliches und ureigenes Anliegen ernst zu nehmen.

Jakob Bernet

Mariano Delgado/David Neuhold: Politik aus christlicher Verantwortung. Ein Ländervergleich Österreich–Schweiz. (Studienverlag) Innsbruck 2008, 272 S.

Die auf einer Tagung basierende Publikation bietet in 16 Aufsätzen interessante interdisziplinäre Einblicke in Aspekte der christlichen Verantwortung in der Politik. Rolf Weibel betont – ausgehend vom heutigen pluralistischen Katholizismus –, dass der kommunikative Umgang mit Differenz und Dissens entscheidend ist. *(ufw)*

Und zum Schluss: Unmoralische Rechthaberei statt Rücksichtnahme

Ausgerechnet der ehemalige «Cadi» (höchster Richter der Surselva) forderte mich zu einem Zeitungsartikel auf: «Gestern habe ich im Unterland fast eine Fussgängerin überfahren. Nicht rechts, nicht links geschaut, hat sie ihr Vortrittsrecht kurzerhand ertrotzt. Jetzt begreife ich, warum im Unterland so viele Menschen auf dem gelben Streifen sterben.»

Wären wir Deutschschweizer allein auf dieser Erde, könnten wir versuchen, das Paradies bereits zu Lebzeiten wenigstens auf den Strassen zu errichten.

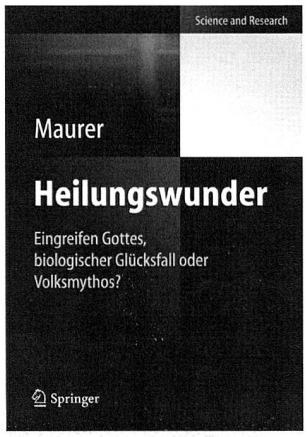
Die Eidgenossenschaft jedoch ist ein Vielvölkerstaat mit wenigstens zwei in vielerlei Belangen unterschiedlichen, ja entgegengesetzten Mentalitäten. Nicht zu reden von den Verhältnissen im Ferienland Italien – noch schlimmer in Indien oder Brasilien.

Da müsste es – nach unseren Vorurteilen – nur Tote und Verletzte auf den Strassen geben. Doch beinahe das Gegenteil ist der Fall: Da kein Verkehrsteilnehmer sich auf etwas verlassen kann und durchgehende Doppelstreifen nicht nur nachtsüber als blosse Empfehlungen betrachtet werden, kommt es selten zu Verkehrsunfällen.

Jeder ist sich selbst der Nächste, aber nicht um den Preis einer hohen Busse oder gar des Lebens. Jedenfalls sterben bei vergleichbaren Verhältnissen in Deutschland mehr Menschen als in Italien. Das sollten sich die während der Sommerferien besonders zahlreichen Automobilisten in den Mittelmeerländern zu Herzen nehmen und nicht selbstgerecht die eigenen Institutionen für die besten halten – wo sie nicht einmal in unserem Land durch dick und dünn durchgehalten werden.

Statt Selbstgerechtigkeit und Stolz sind Bescheidenheit und Rücksichtnahme gefragt, wo nicht nur auf das eigene Recht gepocht wird. Dies wäre eigentlich auch ein Thema für den Ethik- und Religionsunterricht in den Schulen.

Victor Willi



Heilungswunder – Eingreifen Gottes, biologischer Glücksfall oder Volksmythos?
Springer Verlag Dez. 2012, Fr. 87.50
In diesem Buch gibt die Autorin Dr. med. Dr. theol. Yvonne Maurer einen wissenschaftlich fundierten Einblick in das kontrovers diskutierte Thema Heilungswunder.
Erhältlich zum Vorzugspreis von Fr. 49.– (limitierte Menge) unter:
www.christiancoaching.ch

Opferlichte EREMITA

Gut, schön, preiswert.

Coupon für Gratismuster

Name

Adresse

PLZ/Ort

Einsenden an:
Lienert-Kerzen AG
8840 Einsiedeln

LIENERT KERZEN

Priester, CH, pensioniert, übernimmt Aushilfen.
Auch kurzfristige. Mitarbeit bis 60 Stellenprozent möglich.
079 791 04 41, SMS oder
Chiffre 31640/030,
LZ Fachverlag, Sihlbruggstrasse 105a, 6341 Baar.

IM – Schweizerisches katholisches Solidaritätswerk

Helfen Sie über Ihr Leben hinaus

Solidarität mit bedürftigen Katholiken: Berücksichtigen Sie die IM in Ihrem Testament.

Broschüre bestellen:
Tel. 041 710 15 01
info@im-solidaritaet.ch
www.im-solidaritaet.ch

Autorin und Autoren dieser Nummer

Dr. *Winfried Bader*
Leopoldweg 1d, 6210 Sursee
winfried.bader@pfarrei-sursee.ch
Dr. *Iso Baumer*
rue Georges-Jordil 6
1700 Freiburg
iso.baumer@bluewin.ch
Chorherr *Jakob Bernet*
Stift 35, 6215 Beromünster
bibliothek@stiftberomuenster.ch
Roberto Simona, «Kirche in Not»
Chemin du Cardinal Journet 3
1752 Villars-sur-Glâne
mail@aide-eglise-en-detresse.ch
Esther R. Suter
Dornacherstrasse 286, 4053 Basel
Esther-R.Suter@unibas.ch
Prof. Dr. *Robert Vorholt*
Universität Luzern, 6002 Luzern
Robert.Vorholt@unilu.ch
Dr. *Victor J. Willi*
Disentiserhof, 7180 Disentis

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion
Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
Telefax 041 429 52 05
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
P. Dr. *Berchtold Müller* (Engelberg)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission
GV Dr. *Markus Thürig* (Solothurn)
Pfr. *Luzius Huber* (Wädenswil)
Pfr. Dr. P. *Victor Buner* (Amden)

Stellen-Inserate
Telefon 041 767 79 03
Telefax 041 767 79 11
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 153.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt. Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr.

Kipa-Woche als SKZ-Beilage
Redaktionelle Verantwortung:
Redaktion Kipa, Bederstrasse 76
Postfach, 8027 Zürich
E-Mail kipa@kipa-apic.ch

AZA 6002 LUZERN
1484
8702 / 83
Abtei
Kloster
8840 Einsiedeln
SKZ 31–32 1. 8. 2013